

# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge

Schaltungen nehmen die Postämter und die Anzeiger die Postämter entgegen. — Erscheint wöchentlich. — Preis pro Jahrgang 12. —

Telegramme: Tageblatt Erzgebirge. Enthaltend die amtlichen Bekanntmachungen des Rates der Stadt und des Amtsgerichts Aue. Postfach-Konto: Amt Leipzig Nr. 1998

Nr. 242

Mittwoch, den 16. Oktober 1929

24. Jahrgang

### An das deutsche Volk!

Seit mehr als zehn Jahren kämpft das deutsche Volk gegen die ungeheuren Lasten, die ihm der Vertrag von Versailles als Folge eines heldenhaft geführten, aber verlorenen Krieges auferlegt hat. Nach einer Epoche, in der die Siegerstaaten durch Anwendung einer ungehemmten Machtpolitik Deutschland ihren Willen aufzuzwingen suchten, einer Epoche, die Deutschland nahe an den Rand des Abgrundes brachte, gelang es endlich den deutschen Bemühungen, einen Umweg herbeizuführen. Andere Methoden der Politik kamen zur Geltung und schützten unser Vaterland vor den drohenden Gefahren. Auf die Zeit der Gewalt und der einseitigen Diktate folgte die Zeit der Unterhandlungen und der Verständigung. Die Vernunft setzte sich durch. Deutsche Männer traten hervor, festen Herzens und klaren Kopfes, unbekümmert um den Fanatismus, der ihnen aus dem eigenen Volke entgegenschlug. Diese Männer wiesen den Weg in die bessere Zukunft. Es zeigte sich immer mehr, daß nur auf diesem Wege das Ziel der Befreiung Deutschlands erreicht werden konnte.

Das Ergebnis dieser mühsamen, aber allein möglichen Politik ist, daß sich die Stellung Deutschlands unter den Völkern wieder gefestigt hat. Jetzt steht in kurzer Frist die Befreiung des Rheinlandes von fremder Besatzung bevor. Die Reparationen sollen um erhebliche Jahresbeträge herabgesetzt werden, die dem Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft zugute kommen werden. Die Souveränität der deutschen Finanzen und der deutschen Wirtschaft soll wiederhergestellt werden. Es sind Verhandlungen eingeleitet, um auch das Saargebiet alsbald wieder restlos mit dem übrigen Deutschland zu vereinen. Gewiß sind damit noch nicht alle Aufgaben der deutschen Politik erfüllt, aber es ist der Weg eröffnet, um den Wiederaufbau Deutschlands zu Ende zu führen und unserem Lande die Zukunft zu sichern, auf die es ein Recht hat.

Diese Entwicklung soll jetzt mit einem Male abgebrochen werden. Ein Volksbegehren soll zustande gebracht werden, das die grundsätzliche Umkehr von der Politik der Verhandlungen und der Verständigung verlangt, und das den Anschein zu erwecken sucht, als ob Deutschland jetzt seine Wünsche und Forderungen den Siegern des Weltkrieges aufzwingen könnte. Deutschland soll sich losagen von den Haager Vereinbarungen über die Befreiung des Rheinlandes; man glaubt, durch einseitige deutsche Beschlüsse die fremden Truppen aus den besetzten Gebieten herausbringen zu können.

Deutschland soll die schwebenden Verhandlungen über die Erleichterungen der Reparationslasten abbrechen und an den unerfüllbaren Bedingungen des Dawesplanes festhalten, um so eine finanzielle und wirtschaftliche Katastrophe herbeizuführen, deren unabsehbare Folgen jeder einzelne Deutsche zu tragen haben würde. Ein solcher Plan ist keine ernsthafte, verantwortungsvolle Politik. Kein vernünftig denkender Deutscher, dem der Wiederaufstieg seines Vaterlandes am Herzen liegt, kann ein solches Vorhaben fördern. Trotzdem wagen die Urheber dieses Planes, ein Gesetz vorzuschlagen, das diejenigen Deutschen, die sich in verantwortlicher Stellung zu der bisher erfolgreich betriebenen Verständigungspolitik bekennen, als gemeine Landesverräter behandelt und mit Zuchthaus bedroht ein Vorschlag, so ungeheuerlich, daß er als Versuch schlimmster Volksverführung gebrandmarkt werden muß.

Das ganze „Volksbegehren“ ist auf einer offenkundigen Unehrlichkeit aufgebaut, es stützt sich auf die unsinnige Behauptung, daß die bisherige deutsche Außenpolitik auf der Anerkennung der Kriegsschuld Deutschlands beruhe und daß die deutsche Regierung den Kriegsschuldartikel des Versailler Vertrages nur schriftlich zu widerrufen brauche, um Deutschland von allen Lasten und Fesseln des Vertrages zu befreien. Niemals hat Deutschland den einseitigen Schuldpruch des Versailler Vertrages anerkannt. Jede deutsche Regierung hat dieses Unrecht in feierlichen Erklärungen zurückgewiesen. Das ist zuletzt noch geschehen in dem Aufruf, den am 10. Jahrestage der Unterzeichnung des Versailler Vertrages der Herr Reichspräsident v. Hindenburg und die Reichsregierung an das deutsche Volk gerichtet haben. Unermüdet haben daneben die berufenen deutschen Stellen die Welt über die wahren Ursachen des Krieges aufgeklärt. Der Erfolg dieser Arbeit tritt immer deutlicher zutage; der Glaube an das Märchen von der Allschuld Deutschlands schwindet immer mehr. Das „Volksbegehren“ würde diese hoffnungsvolle Entwicklung um Jahre zurückwerfen.

Das deutsche Volk hat jetzt zwischen Vernunft und Unsinn zu wählen. Wer nicht in törichter Verblendung den Bemühungen um den Wiederaufstieg des Vaterlandes in den Arm fallen will, muß diesen Volksbegehren fern bleiben. Wer es unterschreibt, fördert die Verletzung und die Verflämung des deutschen Volkes.

- Abelung, hessischer Staatspräsident; Adenauer, Oberbürgermeister von Köln; Albert, Reichsminister a. D.; Dr. Anshütz, Universitätsprofessor und Geheimrat; Dr. Dr. rer. pol. h. c. Aereboe, Professor und Geheimrat, Direktor des Instituts für landwirtschaftliche Betriebslehre; Dr. Blüher, Oberbürgermeister von Dresden; Brauns, preussischer Ministerpräsident; Dr. h. c. Bösch, Stuttgart; Bracht, Oberbürgermeister von Essen; Dr. Bredow, Reichsrundfunkkommissar, Staatssekretär a. D.; Dr. Bücher, Geheimrat; von Bülow, Oberpräsident der Provinz Grenzmark; Dr. Curtius, Reichswirtschaftsminister; Dr. Heel, jur. et med. h. c. Adolf Damacke, Berlin; Deist, anhaltischer Ministerpräsident; Dietrich, Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft; Dr. Dr. h. c. Drexler, Reichspräsident; Dr. Dr. h. c. Drexler, Staatsminister a. D., Präsident des preussischen Oberverwaltungsgerichts; Einlein, Professor; Gallenberg, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes; Flügel, Vorsitzender des Deutschen Beamtenbundes; Dr. Fuchs, Oberpräsident der Rheinprovinz; Dr. h. c. Gröner, Reichswirtschaftsminister; Gronowski, Oberpräsident der Provinz Westfalen; von Guérard, Reichsminister der Justiz; Dr. Dr. von Harnack, Professor, Wirklicher Geheimrat; Gerhart Hauptmann, Agnetendörfer; Dr. Hilferding, Reichsminister der Finanzen; Dr. Jasper, Vorsitzender des braunschweigischen Staatsministeriums; Frau Marie Juchacz, M. d. R.; Dr. Dr. jur. med., phil. et rer. pol. Kahl, ordentlicher Professor, Geheimrat, Justizrat; Frau Katharina von Karlowitz, Berlin; Dr. Kiene, Oberbürgermeister von Frankfurt a. O.; Dr. Kili, Reichsminister a. D.; Kürbis, Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein; Leipardt, Staatsminister a. D., M. d. R.; Dr. Lemald, Staatssekretär a. D.; Liebermann, Professor, Präsident der Akademie der Künste; Lippmann, Oberpräsident der Provinz Pommern; Loewig, Präsident des Senates der Freien und Hansestadt Lübeck; Lorenz, Vorl. d. Schaumburg-lipp. Landesregierung; Lüdemann, Oberpräs. d. Prov. Niederschlesien; Dr. Lufschel, Oberpräs. d. Prov. Oberschlesien; Dr. Meier, Oberpräs. der Prov. Brandenburg; Thomas Mann, München; Fr. v. Mendelssohn, Berlin; Fr. Maria Renne, Berlin; Dr. Meinel, Universitätsprofessor, Geheimrat; Müller, Reichsanwalt; Dr. Rulert, Präsident des Deutschen Städtetages; Roske, Oberpräsident der Provinz Hannover; Dr. Onden, Professor, Geheimrat; Dr. Petersen, Präsident des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg; Dr. Pland, Professor und Geheimrat, Regierungsrat, Dr. phil. Rabatzke, Kommerzienrat; Dr. Dr. Freiherr von Reibitz, mecklenburg-strelitzischer Ministerpräsident; Dr. Samsch, Reichsparlamentarier, Staatsminister a. D.; Dr. Schacht, Reichsbankpräsident; Dr. Schädel, Reichspostminister; Dr. Schmitt, badischer Staatspräsident; Gustav Schneider, M. d. R., Bundesvorsitzender des Gewerkschaftsbundes der Angestellten; Frau Adele Schreiber-Krieger, M. d. R.; Dr. Schwander, Oberpräsident der Provinz Posen-Rassau; Severing, Reichsminister des Innern; Dr. h. c. Sier, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen; Dr. h. c. Stagemann, Reichsverkehrsminister; Richard Thoma, Professor; Dr. Dr. h. c. Wagner, Oberbürgermeister von Breslau; Dr. Wanner, Generalkonsul; Dr. Wenzig, Oberpräsident der Provinz Sachsen; Dr. Wirth, Reichsminister für die besetzten Gebiete; Dr. Witzke, Reichsminister; Frau Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin.

### Schimpfkanonade

Daß die Reichsregierung mit der von ihr eingeleiteten Abwehr des Volksbegehrens ins Schwarze getroffen hat, zeigt am besten die Tatsache, daß in der deutschnationalen Presse, insbesondere in der deutschnationalen Provinzpresse, alle Register einer regelrechten Schimpfkanonade gezogen worden sind. Ganz besonders hat es ihr die Rundfunkrede des Reichsinnenministers Severing angetan, dessen sachliche Feststellungen sie mit dem üblichen unsachlichen Geschimpfe beantwortet. Es wird dem Reichsinnenminister Severing u. a. vorgeworfen, daß er eine unsachliche Haltung gegen das Volksbegehren eingenommen habe, daß er den Rundfunk zu einer Propagandarede mißbraucht habe, daß er nicht als Reichsminister, sondern als Parteimann gesprochen habe und bergleichen mehr. Es verlohnt sich nicht, auf diese unsachliche Kampfesweise der Reichsregierung einzugehen. In einigen Punkten aber ist es notwendig, ihre irreführenden Behauptungen richtigzustellen. Zunächst einmal muß die Darstellung der Reichsregierung berichtigt werden, als ob die Reichsregierung den Rundfunk ausschließlich für sich in Anspruch nehme und der Gegenseite keine Gelegenheit biete, sich auch ihrerseits den Rundfunk für das Volksbegehren dienstbar zu machen. Tatsache ist, daß die Reichsregierung diese Möglichkeit bekannten Führern der Volksbegehre hat geben wollen. Wenn diese bisher, wie z. B. der deutschnationalen Abgeordnete Quast, der gleichzeitig mit dem demokratischen Abgeordneten Bernhart in einem Vorgespräch über das Volksbegehren im Rundfunk sprechen sollte, von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machten, so kann daraus doch der Reichsregierung kein Vorwurf gemacht werden. So viel wir wissen, ist auch den Herren Hugenberg und Selbte das gleiche Anerbieten gemacht worden. Man kann nur wünschen, daß diese beiden Herren von der ihnen gebotenen Gelegenheit, sich mit Gegnern des Volksbegehrens im Rundfunk auseinanderzusetzen, Gebrauch machen. Oder sollten die Volksbegehre Scheu haben, sich in sachlicher Weise mit den Gegnern des Volksbegehrens auseinanderzusetzen?

Aus dem Besagten ergibt sich, daß der in der Reichsregierung erhobene Vorwurf des „Besinnungserrors“ in jeder Weise unberechtigt ist, ebenso unberechtigt wie die böshafte Frage, ob man etwa „des Volkes Stimme“ fürchte, da man sich alle Mühe gebe, das „nationale Volksbegehren zu bekämpfen“. O nein! Das Volkes Stimme braucht die Reichsregierung wahrlich nicht zu scheuen, wohl aber hat sie auf Grund der Erfahrungen deutschnationaler und nationalsozialistischer Propagandamethoden allen Anlaß zu fürchten, daß zwar nicht die Stimme des Volkes, wohl aber die Stimme eines Teiles des Volkes durch eine erlogene Propaganda irreführt wird. Das zu hindern ist nicht nur ihr gutes Recht sondern ihre selbstverständliche Pflicht.

Es fehlt natürlich auch nicht der Versuch der Reichsregierung, das Verbot der Stahlhelmgruppen in Rheinland und Westfalen mit dem Abwehrkampf gegen das Volksbegehren unmittelbar in Verbindung zu bringen. Die Reichsregierung versucht, aus bestimmten Vorgängen, z. B. aus der vorübergehenden Beschlagnahme von Flugchriften für das Volksbegehren, die sich in den Räumen des aufgelösten Stahlhelms befunden hatten, den Beweis für die Richtigkeit ihrer Behauptung zu erbringen. Dieser Beweis ist aber vollkommen unzutreffend, denn alle den Stahlhelm nicht unmittelbar betreffenden Akten und Papiere sind nach erfolgter Prüfung sofort zurückgegeben worden, darunter auch die erwähnten Flugchriften und sonstige Schriftstücke, die das Volksbegehren betreffen. Ebenso falsch ist auch die Schlussfolgerung, daß die Auflösung des rheinisch-westfälischen Stahlhelms ein Schlag gegen das Volksbegehren sei, weil sie wenige Tage vor Beginn der Eintragung in die Listen erfolgte. Die Reichsregierung verweigert ihren Lesern nämlich, daß die Voruntersuchungen gegen den Stahlhelm schon eine Reihe von Wochen zurückliegen, daß des weiteren schon vor Wochen die diplomatischen Vertreter des Reichs im Ausland die militärischen Übungen des Stahlhelms betreffende Anfragen ausländischer Regierungen, bei denen sie bevollmächtigt sind, an die Reichsregierung weitergeleitet haben. Die Auslegung der Reichsregierung über die Rundfunkrede des Reichsinnenministers Severing und das Verbot des rheinisch-westfälischen Stahlhelms ist also keineswegs berechtigt. Wer diese Auslegung ist gar nicht ernst gemeint. Sie soll offenbar nur dazu dienen, die „Volksseele“ rechtsstehender Kreise „zum Kochen“ zu bringen, denn wie sollte man es anders verstehen, daß die Reichsregierung im gleichen Atemzuge Zeter und Mordio schreit und dann wieder versichert, das Volksbegehren als solches werde durch diesen „wohlgezielten Stoß der preussischen Regierung (Auflösung des Stahlhelms) keineswegs tödlich getroffen“. Mit derartigen Gewaltmaßnahmen werde der nationale Widerstand bestimmt nicht ausgerottet. Im Gegenteil, je schroffer die „Marskisten“ das nationale Empfinden verletzen und bekämpfen, desto mehr wache der Kampfeswille des deutschen Volkes.

An einer anderen Stelle heißt es, der „gewalttätige Vorstoß gegen den Stahlhelm“ sei erfolgt ohne ein Republikanengesetz, er gebe aber ungefähr ein Bild von dem, was werden könne, wenn es Severing und Genossen gelingen sollte, in Zukunft im Geiste eines neuen, von Severing selbst entworfenen Republikanengesetzes regieren zu können. Hier wird zugleich in Angstmeierei und Kraftmeierei gearbeitet, denn es heißt an einer anderen Stelle: „Mit solchen Mitteln werden die Severing und Genossen dem Volksbegehren gewiß nicht schaden und dem Youngplan ebenso gewiß nicht nützen.“ Da, wenn das nicht der Fall ist, wozu dann diese Aufregung, wozu das Ueberbieten in nationaler Phrasologie? Warum das alles, wenn die Volksbegehre sich zu der Auffassung bekennen, die u. a. in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ wiedergegeben ist und darin geht, daß in der Rundfunkrede Severings und in dem Verbot des Stahlhelms eine Dummheit der Regierungspolitik, die im „Sinne der Gegenwart eine ungehörige Rolle“ spielt, erblickt werden muß.

### Ein Aufruf des Reichsbanners

Unter der Überschrift „Die Stammrollen für Ehrhardt liegen aus“ erklärt der Bundesvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold einen Aufruf, in dem es heißt: „Wer sich vom 16. bis 29. Oktober in die Liste des Volksbegehrens einzeichnet, wirkt dem Reichspräsidenten von Hindenburg vor, daß er eine Politik des Landesverrats gedeckt und gebilligt habe und von Rechts wegen mit allen Mitgliedern der Reichsregierung in ein Justizhaus gehöre. An Stresemanns Waise rief Vizepräsident von Kardorff aus: „Unbegreiflich will mir scheinen, daß man es gewagt hat, diesem treuesten Patrioten die politische, die nationale und die persönliche Ehre abzuspülen.“ Vom 16. bis 29. Oktober wird sich erweisen, wer den traurigen Mut ausbringt, mit seinem Namen für ein ehrabschneiderisches Unternehmen einzustehen. Wer sich vom 16. bis 29. Oktober in die Liste des Volksbegehrens einzeichnet, ruft die fremden Truppen zurück über den Rhein, gibt Deutschland einer neuen Inflation und Inflation preis, stürzt das deutsche Volk in ein Chaos.“

### Rein Rundfunk-Dialog nach Maß!

Mit lebhafter Benützung vernimmt man, daß die Idee eines Zwiesgesprächs zwischen zwei Repräsentanten der einander gegenüberstehenden Lager über das Volksbegehren doch noch Wirklichkeit werden soll. Bei dem, der die Technik des Arrangements solcher Zwiesgespräche vor dem Mikrophon kennt, mischt sich allerdings ein Vermutungsdenken in die Freude. Für solche Zwiesgespräche wird vorher eine genaue schriftliche Festlegung des Verlaufes von der Rundfunkleitung eingefordert. Bei dem dann vorgetragenen Dialog fehlt dann also das Entscheidende: die Intuition des Augenblicks. Schon jetzt weiß der ständige Rundfunkhörer, daß dieser Dialog, wenn er auf die übliche Weise arrangiert wird, mit den Worten enden wird: „Es ist also unmöglich, Sie zu überzeugen.“ — „Allerdings.“ Es ist selbstverständlich, daß der Reichsausschuß für das Volksbegehren keinen Vertreter entsenden wird, der sich vom Gegner des Volksbegehrens überzeugen lassen würde. So wird Neugierung und Gegenüberung ohne das erregende und mitreißende Fluidum des echten Dialoges bereits vorher einander gegenübergestellt sein und der Rundfunkhörer hört nur, was er fast jeden Tag in der Zeitung liest, wenigstens wenn er sich nicht mit einer einzigen Zeitung begnügt. — Aber noch ist es Zeit zu fragen, ob das auch hier so sein muß. Sicherlich werden sich Männer finden lassen, die sich verpflichten und denen man glauben darf, daß sie einen sachlichen Dialog mit sachlichen Argumenten führen werden. Man erspare es ihnen, sich in einem vorher nach Maß gemachten Dialog den vier Millionen Rundfunkhörern präsentieren zu müssen und überlasse es der Wendigkeit ihres Geistes und vor allen Dingen der Güte ihrer Argumente, zu welchem Resultat der Dialog gelangt.

### Und abermals das Ehrenmal

Wie man hört, befindet sich die aus Vertretern der Reichsregierung, der Länderregierungen und mehreren Künstlern bestehende Kommission zur Prüfung der Pläne für die Errichtung eines deutschen Ehrenmals wieder auf Informationsreisen und hat soeben das in Aussicht genommene Ehrenmalgelände bei Bad Berka in Thüringen besichtigt. Die Kommission wird sich jetzt nach dem Rheinland begeben, um die dortigen Projekte abermals zu prüfen. Zum Schluß dürfte das bei Goslar ins Auge gefaßte Gelände in Augenschein genommen werden. Man muß hoffen, daß diese abermalige Prüfung der vorliegenden Projekte endlich zu einem Ergebnis führen wird, nachdem bis in die Einzelheiten ausgearbeitete Pläne für jedes einzelne der vorgeschlagenen Gelände bereits seit Jahresfrist und länger vorliegen. Es ist ein wenig erfreulicher Zustand, daß als einziges von allen Ländern Deutschland diese würdige Ehrung seiner Weltkriegsgesallenen noch nicht verwirkt hat.

### Was war da los?

In Berlin sind Gerüchte verbreitet, wonach die drei Brüder Sklarek im Untersuchungsgefängnis Moabit in einer für sie günstigen Weise in andere Zellen verlegt worden seien, und daß sie auch in Bezug auf die Belieferung mit Nahrungsmitteln und Genussmitteln besser behandelt würden als andere Untersuchungsgefangene. Hierzu teilt die Berliner Justizpressestelle folgendes mit: Die Brüder Sklarek sind allerdings in andere Zellen verlegt worden, jedoch in der Art, daß — wie es sich aus der Erfahrung heraus schon längst als praktisch erwiesen hat — man sie in den sogenannten Bombenlegerfingeln brachte und in die benachbarten Zellen abwechselnd einen der Brüder Sklarek und einen der Bombenleger unterbrachte. Auf diese Weise dürfte wohl am besten Durchsuchungen und dergleichen vorgebeugt werden. — Was die Behauptungen über Belieferung mit Nikotin und Alkohol betrifft, so erklärt die Justizpressestelle, daß die Brüder Sklarek und Leo Sklarek an einige Kalfaktoren ein paar Zigarren verteilt haben, und daß bei Leo Sklarek ein kleiner Rest Cognac und ein Rest Wein (!) vorgefunden wurde. Diese Reste sind ihm fortgenommen worden. Die drei Brüder werden im übrigen in Bezug auf Beschäftigung genau so behandelt wie alle anderen Untersuchungsgefangenen.

Mit Bezug auf die Erkrankung des Buchhalters Lehmann teilt die Justizpressestelle mit, daß dieser ins Gefängnislazarett übergeführt worden ist.

### Das Stahlhelmbrot und die Reichsregierung

Mit Bezug auf die erneuten Presseäußerungen, daß die Reichsregierung über das Verbot der Stahlhelmgäule Rheinland und Industriegebiet nicht unterrichtet gewesen sei, wird von unterrichteter Seite wiederholt betont, daß der preussische Minister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichsinnenministerium und auch mit dem Auswärtigen Amt gehandelt habe. Selbstverständlich sei auch der Reichskanzler unterrichtet gewesen.

### Verbot des Essener Antifaschistenkongresses

Für Sonntag war der antifaschistische Kongreß für das Ruhrgebiet nach Essen einberufen. Der Essener Polizeipräsident hat, wie die „Rote Fahne“ meldet, den Kongreß verboten mit der Begründung, daß es sich bei diesem Kongreß um eine Fortsetzung des verbotenen R.F.D. (Rotfrontkämpferbund) handele.

### Theodor Leipart schwer verunglückt

Bestern vormittag ereignete sich auf der „Aous“, der Automobil-Verkehrs- und Übungsstraße bei Berlin, ein schweres Unglück. Angeblich infolge Perauspringens der Kupplung und Abschlebens fuhr ein Kraftwagen der Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamte auf den Mittelstreifen der „Aous“, überschlug sich und begrub die beiden Anassen sowie den Chauffeur unter sich. Der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Theodor Leipart, erlitt sehr schwere Verletzungen. Sein Begleiter, der Geheimrat Regierungsrat und ehemalige Vortragende Rat im Reichswirtschaftsministerium H. Bachem kam mit leichteren Verletzungen davon. Beide wurden nach dem St. Hildegard-Krankenhaus geschafft, von wo Geheimrat Bachem nach Anlegung von Verbänden nach seiner Wohnung gebracht werden konnte. Der 34-jährige Chauffeur Kurt Bach hat sich ebenfalls nur leichtere Verletzungen zugezogen. Er wurde nach seiner Wohnung gebracht. Leipart hat einen Schädelgrundbruch sowie einen Oberschenkelbruch erlitten. Sein Zustand ist ernst, aber nicht hoffnungslos.

### Die neuen Ermittlungen in der Mordsache Rosen

Wie die „Schlesische Zeitung“ in Breslau mitteilt, ist mit dem Eingreifen der Berliner Kriminalbeamten von Stebermann und Trettin in das Ermittlungsverfahren zur Mordsache Rosen die Untersuchung erneut in Fluß gekommen. Unmittelbar nach der Mordtat hatte man in einem Zimmer auf einem Stuhl einen Hammerkopf mit einem abgedroschenen Stiel vorgefunden. Bei der Prüfung der Räumlichkeiten entdeckten die Kriminalbeamten an einer Substanz eine Druckstelle, die anscheinend durch das Einklemmen eines runden Gegenstandes zwischen Türpfosten und Türflügel entstanden war. Die Tür war früher grau-grün angestrichen und trägt jetzt einen weißen Delanstrich. An dem Hammerstiel fand man Reste der ursprünglich grau-grünen Farbe. Der Täter bzw. die Täterin hat

somit, um einen Einbruch vorzutäuschen, den Hammer zwischen die Türangel geklemmt, abgedroschen und die beiden Teile — ganz gegen die Art sonstiger Einbrecher — ordentlich zusammen auf einen Stuhl gelegt. Zur Vernehmung des Wächers H. erfährt das Blatt noch folgendes: Fast instinktiv erkannte H. bei der Gegenüberstellung in Frau Neumann die Kundin wieder, und nur die Schwere der Anklage ließ in ihm den Gedanken an die Möglichkeit einer Verwechslung aufkommen. Auf Befragen durch den Untersuchungsrichter gab Frau Neumann auch zu, den H. schon einmal gesehen zu haben, leugnete jedoch, jemals in seinem Geschäft gewesen zu sein. Auf die Taschenstraße sei sie überhaupt nicht gekommen. Die letzte Behauptung kann als wiederlegt angesehen werden, da erwiesenermaßen Frau Neumann wiederholt um die fragliche Zeit auf der Taschenstraße gesehen worden ist. H. glaubt sich auch noch daran erinnern zu können, daß während Frau Neumann den Dietrich abbrechen ließ, eine zweite Frau durch die halboffene Ladentür gesehen und gefragt hätte, ob Frau Neumann fertig sei.

### Balkan- und Schlesiensfahrt

Wie vom Luftschiffbau Zeppelin gemeldet wird, wird das Luftschiff „Graf Zeppelin“ am Dienstag abend 8 Uhr zu seiner Balkan- und Schlesiensfahrt starten. Nach der bisher bekanntgewordenen Fahrtroute dürften folgende Orte überflogen werden: Friedrichshafen, München, Trostberg, Wien, Preßburg, Budapest, Szeged, Belgrad, Niß, Sofia, Plewna, Alexandria, Bukarest, Kronstadt, Hermannstadt, Remesdar, Szegedin, Budapest, Brünn, Ratibor. Von hier aus nimmt das Luftschiff Kurs nach Breslau, wo eine Zwischenlandung vorgesehen ist. Dort werden auch die Passagiere gewechselt.

### Der Versuchflug des englischen Luftschiffes R 101 zur Zufriedenheit verlaufen

Der Versuchflug des Luftschiffes „R. 101“ ist sehr zufriedenstellend verlaufen. Die Steuerorgane arbeiteten spielend. Es wurden 38 Mann Besatzung und 14 Passagiere befördert. Die Maschinen arbeiteten zur vollsten Zufriedenheit. Man erreichte eine Geschwindigkeit von 50 Stundenmeilen, ohne daß die Motoren auf volle Tourenzahl gebracht wurden.

## Monopole! Monopole!

### Eine kleine Berliner Anekdote

Dem „Jungdeutschen“ entnehmen wir die nachstehenden Ausführungen über die Monopolwirtschaft in Berlin:

Nur die Zulassung des freien Wettbewerbs ermöglicht jene öffentliche Kontrolle, die das Grundelement der kommunalen Selbstverwaltung bildet. Das sagt die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels in einer Eingabe an die zuständigen Ministerien und den Deutschen Städtetag. Die Hauptgemeinschaft betont, wie stark die Erregung und Empörung gegen die ungeheuerlichen Vorgänge zwischen der Stadt Berlin und den Sklareks sei. Diese Stimme steht nicht allein da. Die Monopolwirtschaft der Stadt Berlin ist in den letzten Tagen in der breiten Öffentlichkeit Gegenstand schärfster Kritik gewesen. Und sie verdient diese Kritik. Nicht allein, daß in den Jahren 1924 bis 1927 Berlin bereits 252 kommunale Wirtschaftsbetriebe zählte, von denen nicht weniger als 145 mit großem Verlust arbeiteten; das Einzelgewerbe wird durch diese vernunftlose Monopolwirtschaft, die sich über fremde Firmen, eigene städtische Gesellschaften und Decknamen zieht, in einem unerträglichen Maße benachteiligt und geschädigt.

Die Kleidervertriebsgesellschaft der drei Gebrüder Sklarek hatte ein Monopol für die Belieferung aller städtischen Betriebe mit Textilwaren. Angebote des Einzelgewerbes, die im Preise niedriger und in der Qualität besser waren als die Angebote der Gebrüder Sklarek, wurden zu den Akten gelegt. Nach Ablauf des Vertrages lehnte die Stadtverordnetenversammlung eine Verlängerung ab. Ueber den Kopf der Stadtverordnetenversammlung hinweg wurde vom Magistrat der Monopolvertrag verlängert. Den Gebrüder Sklarek wurden Kreditmittel in uneingeschränkter Höhe gewährt. Durch die Kreditgewährung hat die Stadt Berlin einen Schaden über 10 Millionen Mark erlitten. Der Monopolvertrag hat den Gebrüder Sklarek drei Willen, einen großen Mißstand und die Möglichkeit zu verschwenderischer Lebensführung eingebracht. Geschädigt wurde das Einzelgewerbe und die Abnehmer der Sklarekschen Waren, die Ueberpreise für Schuld bezahlen mußten.

Die Firma Butt u. Co. hat mit der Berliner Verkehrs-Aktiengesellschaft 1925 ein Monopol abgeschlossen. Es läuft bis 1930. Nach diesem Monopol wird sämtlicher Sand und Kies, der für die Straßenbahnarbeiten verwendet wird, nur von dieser Firma geliefert. Bezt wurde in Schöneberg, Friedenau und Steglitz auf einer Strecke von mehreren Kilometern die Straßenbahn umgelegt. Wenn in einigen Jahren die projektierte Untergrundbahn gebaut wird, muß alles wieder aufgerissen werden. Der Kilometer dieser Strecke kostet 1,5 Millionen Mark. Direktor der Verkehrs-A.G. und Geschäftsführer der Firma Butt u. Co. sind Vater und Sohn.

Die Steuerverwaltung des Magistrats Berlin hat an die Firma Bajanz u. Studer ein Monopol gegeben und zwar auf die Herstellung von Losröllchen für die Belieferung von Tombolen. Während bis zum Jahre 1926 der Reichsverband Deutscher Karneval- und Festausschüßler-Händler die Losröllchen zu einem Preise von 1,85 bis 2,50 Mark für 1000 Stück liefern konnte, wurde plötzlich der Verkauf durch die Stadt Berlin übernommen und der Preis auf 4,20 Mark für 1000 Stück erhöht. Sämtliche anderen Firmen, die vordem Lose herstellten, waren gezwungen, ihren Betrieb einzuschränken, wenn nicht gar stillzulegen. Dagegen wurden der Firma Bajanz u. Studer für die Herstellung der Lose vom Magistrat Mittel zur Anschaffung von Maschinen zur Verfügung gestellt. Der Magistrat will sich jetzt damit entschuldigen, daß angeblich die Firma ein Patent auf die Losröllchen hätte und außerdem bei einer Belieferung von nur einem Lieferanten Unzulänglichkeiten ausgeschaltet werden.

Wenn nur ein kleines Monopol, so kann man es bei dieser Gelegenheit, wo die Geschäfte der Stadt zur Sprache kommen, auch ruhig mit erwähnen. Es handelt sich um Vorgänge bei der Vermietung von Ständen der Zentralmarkthalle. Eine Frau

Heinze tritt seit längerer Zeit als Vermittlerin zwischen Pächtern und der Stadt Berlin auf und läßt sich für jede Vermietung 400 Mark bezahlen. Es geht nicht etwa bei der Vermietung von Ständen der Reihe nach, wie die Anmeldungen kommen, sondern nach der Vermittlungsgebühr. Interessenten, die die Vermittlung belagter Frau Heinze ausschalten wollen, erhalten überhaupt keinen Stand. Die Vermittlerin selbst erklärt, daß sie dank ihrer guten Beziehungen zur Stadt Berlin immer gute Stände vergeben könnte. Die Beträge, die sie als Vermittlungsgebühr einzieht, bezeichnet sie auf den Quittungen als „Bemühungen in Stadtangelegenheiten“.

Die Belieferung städtischer Betriebe und Anstalten, z. B. der Krankenhäuser, mit Fleisch, ist ebenfalls monopolisiert. Das Monopol haben die beiden Fleischwerke Hübnerfeld und Friedrichshagen in der Hand. Vor einigen Jahren gab es einmal einen Skandal. Verschiedene Abnehmer beschwerten sich darüber, daß das gelieferte Fleisch nicht immer in gutem und sauberem Zustande geliefert würde. Die beiden städtischen Werke haben das Monopol trotzdem weiter behalten. Die Wirkung der Beschwerden war (wie im Falle Sklarek) gleich Null.

Als weitere städtische Gesellschaften, die Monopole der Stadt Berlin besitzen, seien genannt: Die Handwagen-Vermietung Neukölln, die städtischen Weinkellereien in Schöneberg und Neukölln, die „Berel“ (Berliner Anschlag- und Kellermenschen), die Müllabfuhr, die Straßenreinigung, verbunden mit der Kanalisation, ferner zwei Buchdruckereien in Spandau und Schöneberg, sowie die Sarglieferung in Neukölln und Reinickendorf. Die indirekten Monopole, unter denen z. B. die städtischen Leibämter fallen, seien nicht mit eingerechnet. Ebenso seien nicht mit eingerechnet die großen Monopole der Stadt im Verkehrswesen und auf dem Gebiete von Gas, Wasser und Elektrizität.

Monopolisiert ist das ganze Siedlungs- und Wohnungswesen. Die private Baubauindustrie wird trotz der katastrophalen Wohnungsnot nicht herangezogen, sondern an die Wand gedrückt. Man macht ihr so viel Schwierigkeiten, daß sie gar nicht daran denken kann, irgend etwas zu unternehmen. Alles ruht in den Händen der Stadt. Wir haben in Berlin nicht weniger als zehn Siedlungsgesellschaften mit dem Charakter einer W. m. b. H. und zwei Siedlungsgesellschaften mit dem Charakter einer A. G. Sie alle werden hundertprozentig von städtischem Gelde erhalten. Wie schädlich dieses Monopol auf dem Wohnungsmarkt wirkt, braucht nicht nochmals betont zu werden. Wir haben im „Jungdeutschen“ schon des öfteren darauf hingewiesen und Tatsachen angeführt, die sich nicht widerlegen lassen.

Wer auf der Untergrundbahn oder Hochbahn fährt, wird kaum wissen, daß auch die Reklame, die er dort zu sehen bekommt, besonders monopolisiert ist. Ein weiteres Monopol ist noch sehr aktuell. Bekanntlich hat Berlin bereits einmal einen Autoruf besessen. Dies war eine private Gründung, die nachher aus irgendwelchen Gründen zusammenbrach. Dieser Autoruf soll jetzt wieder neu ausgezogen werden, obwohl sich die Kraftwagenlenker dagegen wehren. Natürlich wird jetzt der Autoruf ein städtisches Monopol werden. Vorläufig zwar erst ein gemischtes Monopol, das dann aber sehr bald seine Hundertprozentigkeit erreicht haben dürfte. Monopol ist Trumpf.

Diese Aufstellung legt keinen Wert auf Vollständigkeit. Es ist nur eine kleine Anekdote aus der unübersichtlichen Monopolwirtschaft, die seit Jahr und Tag von der Stadt Berlin betrieben wird. Wenn die Industrie- und Handelskammer, wenn das Einzelgewerbe und alle interessierten Kreise nach dem Sklarek-Skandal auf eine Beseitigung dieses unheilvollen Zustandes drängen, so ist das nicht verwunderlich. Es ist ein Akt der Notwehr und ein Kampf um die Grundgesetze der kommunalen Selbstverwaltung, die durch eine berartige Monopolwirtschaft untergraben und vernichtet werden.

Im f... dem es se... ling trog... rids eing... noch das... den Tag... manche w... einen W... fisch im W... fahrlische... burliche... in der W... danach tar... Geschäft... den Stoff... Strahlen f... sem oder... in der Ta... Mann gel... Güte des... der Entbe... einem der... hause des... dem jung... empfangen... verkaufen... Da, selbst... sagen. we...

# Äpfel sind kein Whisky

Im besten Viertel von Cleveland wohnt ein junger Mann, dem es sehr gut geht. Die Nachbarn wissen, daß besagter Däwling trotz seines geringen Alters auf großem Fuße lebt und luxuriös eingerichtet ist, obwohl er weder von reichen Eltern stammt, noch das große Los gewonnen hat oder gar viel Arbeitslust an den Tag legt. Und die Nachbarn müssen es wissen, denn schon manche unter ihnen haben in der Wohnung des jungen Mannes einen Besuch abgestattet. Eines schönen Tages nämlich sprach es sich im Viertel herum, man könne bei diesem Däwling den besten kanadischen „Stoff“ käuflich erwerben. Natürlich ließen sich durstige Seelen den Wind nicht zweimal gehen, sondern sprachen in der Wohnung des bezeichneten Menschenfreundes vor. Kurz danach kamen sie mit dem zufriedenen Gesicht dessen, der ein gutes Geschäft abgeschlossen hat, zurück, und bald darauf konnte man den Stofflieferanten mit seinem Kraftwagen voll Äpfeln durch die Straßen fahren sehen. An der einen oder anderen Ecke, vor dem oder jenem Hause wurde er von den Käufern mit dem Geld in der Tasche erwartet, und bald war der gesamte Vorrat an den Mann gebracht. Daß die Durstigen sich niemals über die Güte des „Stoffes“ äußerten, war in Anbetracht ihrer Angst vor der Entdeckung durch einen Rumschnüffler ganz erklärlich. Doch einem der Jünger St. Volkstads fiel der Geschäftswert im Hause des Stofflieferanten auf, und eines Tages stattete er selbst dem jungen Mann einen Besuch ab. Er wurde sehr höflich empfangen: „Womit kann ich dienen?“ — „Haben Sie Stoff zu verkaufen?“ — „Ach, Sie meinen sicher kanadische Äpfel?“ — „Ja, selbstverständlich,“ beeilte sich der schlaue Rumschnüffler zu sagen, weil er dachte, „kanadische Äpfel“ seien sicher ein De-

name für Whisky gleicher Herkunft. „Bringen Sie mir zwei Kisten.“ — „Darauf ist Sie aber aufmerksam machen, daß der Preis für die Kiste 45 Dollar beträgt.“ — „Schadet nichts, Hauptsache, daß ich Stoff habe.“ Kurz danach wartete der Rumschnüffler an einer Straßenecke auf den „Stoff“, nahm die Kisten in Empfang, zahlte seine 90 Dollars und pfiff. Am nächsten Augenblick führten zwei Prohibitionsagenten auf den Lieferanten und packten ihn. Ihr Chef zog ein Brechweissen unter dem Rod hervor und machte sich hochmütig daran, die Kisten zu öffnen: „Haben wir dich geknackt, du Lump, mit deinem Whisky!“ Da löste sich auch schon der Kistendeckel, und dem Rumschnüffler lachten die schönsten rotbackigen Äpfel entgegen. Verdutzt öffnete der Schlaue die zweite Kiste, aber — mit dem gleichen Erfolg. „Das ist ja Betrug,“ brüllte er den jungen Mann an, „wo haben Sie den Whisky, den Sie mir verkaufen?“ — „Whisky? Ich habe Ihnen kanadische Äpfel angeboten, keinen Schnaps. Wie werde ich als anständiger Mensch Whisky verkaufen, wo es doch verboten ist?“ Der Rumschnüffler pläzte beinahe vor Wut: „Wie können Sie mir dann für eine Kiste Äpfel 45 Dollar abnehmen?“ — „Ich habe Ihnen den Preis vorher genannt, und er war Ihnen nicht zu teuer. Nun lassen Sie mich endlich zufrieden!“ Dem enttäuschten Prohibitionsmann blieb tatsächlich nichts anderes übrig, als den Däwling laufen zu lassen, und diesem geht es dank seines „Äpfelhandels“ noch weiterhin ausnehmend gut. Wenn auch keiner der Gefoppten einen Kauf bei ihm tätigt, so gibt es doch in der Millionenstadt Cleveland noch durstige Seelen genug.

# Aus der Geschichte der Rakete

Von Willy Lep

Demnächst wird Professor Oberth, nachdem das Reichsverkehrsministerium die Genehmigung erteilt hat, seine erste Weltraumrakete, die allerdings nur 40 bis 50 Kilometer hoch steigen soll, von der Greifswalder Die abfliegen.

Seit altersher hatte man schon das Feuer als Kriegswaffe verwendet. Das sogenannte „griechische Feuer“ ist weit über seine Zeit hinaus berühmt geblieben. Bei diesen alten Brandmitteln aber handelte es sich entgegen einer landläufigen Ansicht um reine Brandmittel, ohne jede explosive Fähigkeit. Eines der Mittel, mit denen man das zerstörende Feuer auf die Feinde warf, war der Brandpfel, der überall, vom Pellespont bis zum fernem Osten bekannt und verbreitet war. Man wühlte auch, mit voller Kraft durfte man solche Brandpfeile nicht von der Sehne schnellen, sonst blies der Gegenwind die Flamme aus.

So standen die Dinge, als man anfing, an den Brandmitteln herumzuprobieren. Man setzte z. B. Kochsalz zu, das durch seinen Natriumgehalt die Flamme gelb färbt und glaubte nun, die hellere Flamme sei auch heißer. Bei solchen Versuchen mußte man schließlich auch auf das wirksame Salz des späteren Schießpulvers, den Salpeter, geraten. Dessen, die es zuerst taten, weil er in ihrem Lande am häufigsten vorkommt, waren die Chinesen. Als sie jedoch das so verbesserte Brandmittel gewohnheitsmäßig in Papierhüllen wickelten und diese an ihre Brandpfeile banden, zeigte sich eine nicht immer angenehme Erscheinung. Erstens war das Zeug noch um vieles gefährlicher geworden. Zweitens, wenn man vor dem Abschub die Brandmasse vorn angründete, schien es so, als hielten die Pfeile ergrünter Ähren den schon nur mit halber Kraft abgeschickten Feuerpfeil in der Luft fest. Händete man dagegen hinten an, dann flog er weiter und schließlich flogen bei starken Mischungen die Feuerpfeile ganz ohne Abschub weg.

Das war die Geburtsstunde der Rakete, in China um 1130 nach Christi Geburt aus der „Lanze des stürmenden Feuers“.

Von China kam das Geheimnis der neuen treibkräftigen Mischung zu den Arabern, die damals ihre wissenschaftliche Hochblüte erlebten und ehrwürdige lateinische Texte furchbar entstellten, und der weise Hassan Alrammah mit dem Beinamen „Stern des Glaubens“ (Nebst dem Eddin) entwarf die ersten raketengetriebenen Torpedos. Von den Arabern wieder wanderte die Idee und das Geheimnis zu den Abendländern, taucht bei Albertus Magnus und Roger Bacon (hier in einer anagrammatischen Fassung), die gar großes Schicksal erfuhr, verurteilt, bis man sie entzifferte) auf und gelangte zum berühmten schwarzen Berthold von Freiberg, der nun nicht das Pulver erfand, wohl aber das erste Beschub geschaffene haben kann.

In Italien wurde viel gekämpft damals, und die Kriegsraketen machen sich zum erstenmal bemerkbar, u. a. im Kriege um Chioggia, wo sie einen unbesiegbaren Turm in Brand steckten. Dann kam die Artillerie langsam hoch, und die Rakete wurde zum reinen Behaftigungsmittel, zum Feuerwerkskörper. Ab und zu erinnerte sich aber doch einer an die im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts über Kriegsraketen geschriebenen Bücher und machte dementsprechende Versuche, wie 1688 Weisler in Berlin mit seinen hundertzündigen Raketen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Engländer in Indien Krieg zu führen gegen Haider Ali, den Herrn von Mysore. Zu ihrer großen Verwunderung wurden sie plötzlich mit Brandraketen großen Kalibers bombardiert und verloren darum einige Befehle ganz möglich. Unter ihnen war ein erfindertischer Kopf, der spätere General und Erfinder des Dampfbusses William Congreve, der nach seiner Rückkehr die Einführung von Kriegsraketen auch bei der englischen Armee durchsetzte, ohne eine Abnung davon zu haben, daß schon einige Jahre vorher zu Paris der „Bürger“ Chevalier große Versuche mit seinem „phosphorischen Kriegsraketen“ angestellt hatte.

Nun sah es wie ein Raketenfieber die Militärs aller europäischen Nationen. Polen, Rußland, Frankreich, Holland, Desterreich und sogar Ägypten schufen Raketenbatterien, daß Preußen nicht zurückstand, ist selbstverständlich. Der englische „Rocket Corps“ schmückte seine Standarte mit dem Wort „Leipzig“, zur Erinnerung an die große Schlacht, die es auch mitgemacht hatte. Doch das Fieber verlag wieder, in demselben Maße, wie sich die gegenseitigen Beschübe verschärften.

Dafür sah die Idee, Raketen als Antriebsmittel für Transporte zu verwenden, in Europa Boden. 1721 grübelte schon der „Berr edle Monheer s'Gravelsande“ über einen Wagen mit Dampfmaschinenbetrieb nach, 1841 nahm der Engländer Charles Gougeon ein Patent auf ein ebensolches Flugzeug. (In den Jahren 1880 bis 1910 wurden allein in Deutschland nicht weniger als 100 Patente auf Raketendruckmaschinen erteilt.) Gleich hinterher folgte der Entwurf eines Dampfschraubendruckfluges, dessen Propeller durch Raketendruck getrieben werden sollten. Sogar Werner von Siemens beschäftigte sich mit der Konstruktion eines Flugzeuges, das durch die Explosion von Schießbaumwolle getrieben werden

sollte. In Rußland erschien eine Broschüre des Ingenieurs Fedoroff über die Fahrt zu anderen Planeten mittels Raketendruckmaschinen. Sie regte den jetzt noch lebenden Altmeister der russischen Raketenforschung, Professor Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski, zu seinen ersten Arbeiten an. Beide ahnten nicht, daß ihnen der Bombenfabrikant des Attentates auf Zar Alexander II., Ing. Alkalschisch, schon die Priorität weggenommen hatte, seine Arbeit allerdings war nach seiner Hinrichtung beschlagnahmt und ins tiefste Geheimnis gesteckt worden, aus dem sie erst von den Bolschewisten ausgegraben wurde. Beide wußten auch nicht, daß in Deutschland Hermann Oberth in öffentlichen Vorträgen von seinem raketendruckgetriebenen „Weltraumfahrzeug“ sprach, was ihm natürlich kein Mensch glaubte.

Wenn man aber nicht toschweigen und tollkühnen Ziolkowski fand in Datsch Perlmann einen tüchtigen und kenntnisreichen Popularisator, in Friedrich Zander einen fähigen Mitkämpfer. In Frankreich wuchsen die Befürworter der Raketenflugzeuge wie Pilze nach einem Gewitterregen oder wie Spekulanten bei einer Inflation, Octave Chanute, René Launay, Raoul Marquis, René Duminon und Rodolphe Coreau sind nur ein paar Namen darunter. Der größte unter ihnen ist Robert Esnault-Lanterne, der nach dem Kriege den internationalen Preis für Weltraumfahrtwissenschaft stiftete, der gleich bei der ersten Verteilung nach Deutschland gekommen ist.

In Deutschland. 1923 erschien zum ersten Male Professor Hermann Oberth's Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen“, die der ganzen Erfinderei mit einem Schlag die unerlöschliche und allen Angriffen trotzbare wissenschaftliche Grundlage schuf. Und dann ging es los. Dr.-Ing. Walter Hohmann in Essen veröffentlichte seine langjährigen Studien, Dr. v. Goettl in Wien und Ingenieur v. Pirquet meldeten sich zum Wort, Max Valier trat auf, etwas später ich selbst, dann Koerberung und Alkosi. Professor Hermann Oberth erhielt den französischen Raumfahrtpreis zugesprochen, wegen des Wertes seiner Arbeit wurde der Preis verdoppelt, was bei seiner nationalen Herkunft als besonders wichtig gelten muß, zumal auch französische und amerikanische Arbeiten (neben russischen und italienischen) vorlagen. Als das geschah, hielt Oberth gerade bei den letzten Aufnahmen zum Film „Frau im Mond“ die wissenschaftliche Waage, zu der ihn Fritz Lang aus seiner siebenbürgischen Heimat nach Neubabelsberg zitiert hatte.

Mit finanzieller Unterstützung von Fritz Lang und der IFA konnte Professor Oberth jetzt endlich daran gehen, sein Prinzip der Flüssigkeitsrakete durch Versuche zu beweisen. Seine erste Versuchsrakete, die bis zu einer Höhe von 40 Kilometern aufsteigen soll, wird schon in nächster Zeit von der Greifswalder Die abgeschossen.

## Eine fliegende Jacht für einen amerikanischen Millionär

Der als Rennbootfahrer bekannte amerikanische Millionär Garfield Wood (Detroit), der kürzlich mit seinem Rennboot „Mik America“ in Benedig verunglückte, hat bei den Rönnerwerken in Friedrichshafen eine Privatjacht in Auftrag gegeben. Bei dem nach eigenen Angaben und Wünschen Garfields zu konstruierenden Flugboot handelt es sich um ein Ganzmetallflugboot mit vier amerikanischen Motoren zu je 500 PS, das aus dem amerikanischen Leichtmetall Alud hergestellt werden soll. Das Flugboot, das eine Spannweite von 31 Meter und eine Länge von 25 Meter haben wird, wird mit zwei Decks gebaut, so daß die Besatzung über dem Hauptdeck unabhängig von den Passagierdecken untergebracht wird. Die durchschnittliche Reisegeschwindigkeit wird 180 Stundenkilometer, die Höchstgeschwindigkeit etwa 220 Stundenkilometer betragen. Das Boot, das eigentlich für 27 Personen Raum bietet, soll nur für fünf Personen eingerichtet werden. Es enthält außer einer elektrischen Küche mit Eisfach und besonderer Kühlvorrichtung einen Gästesalon und Wohnraum, Schlafräume mit Bade- und Brauseeinrichtungen. Herr Wood, der die Maschine selbst fliegen wird, erklärte, daß er dieses Boot nicht für geschäftliche Zwecke, sondern lediglich für seinen privaten Gebrauch haben wolle.

## Selbstmord auf den Schienen

Am Montagfrüh wurde der 20 Jahre alte Sohn des kommunistischen Stadterordneten Riegel in Alenburg auf den Alenbachschienen tot aufgefunden. Es liegt Selbstmord vor, dessen Motiv unbekannt ist.

## Ein zwölfjähriger Löwenjäger

Wie „Morning Post“ aus Johannesburg meldet, hat ein 12jähriger Knabe, der in der Nähe von Lorenzo Marques Vieh hütete, mit Bogen und Pfeil eine Löwin erlegt. Das Tier war plötzlich aus einem Busch gesprungen und hatte sich auf einen Ochsen gestürzt. Der Knabe schoß auf die Löwin einen Pfeil ab, der ihr in den Bauch drang. Durch die Bewegungen des gestürzten Tieres wurde der Pfeil nur noch tiefer in die Wunde hineingedrückt. Der Knabe näherte sich unerschrocken der Bestie und schoß ihr einen zweiten Pfeil ins Auge, der sie tötete.

## Die Greifswalder Die nicht Raketenstartplatz!

Wie der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ gemeldet wird, trägt der Raketenforscher, Professor Oberth, Bedenken, den ersten Versuch mit seiner Rakete in Gegenwart vieler Menschen auf der Greifswalder Die durchzuführen. Man will vielmehr einen Startplatz wählen, der dem Publikum nicht bekannt ist. Es sollen lediglich einige Reichsbeamte anwesend sein. Außerdem wird man versuchen, den Flug der Rakete zu filmen.

## Ein bewaffneter Handstreich in Nordirland

In der Nähe von Douggall in Nordirland wurde vorgestern der Neubau einer Versammlungshalle, die anstelle einer anderen, vor acht Monaten infolge von Brandstiftung zerstörten Halle errichtet worden war, in die Luft gesprengt. Die Täter waren in Stärke von 200 bis 300 Mann, mit Gewehren bewaffnet, in militärischer Ordnung anmarschiert. Nachdem sie die Bewohner eines benachbarten Hauses in Sicherheit gebracht hatten, legten sie 20 Ladungen Gellnit und sprengten das nahezu fertige Gebäude in die Luft.

## Berliner Ausreißer in Budapest gefoßt

Wie die Blätter melden, hatte die Berliner Polizei die Budapest Polizei verständigt, daß eine Berliner Hauptmannstochter mit zwei jungen Männern verschwunden sei und daß sie wahrscheinlich nach Budapest geflüchtet seien. Der Budapest Polizei gelang es, die Flüchtlinge in einem verlassenen Wochenhause bei Budapest zu entdecken. Sie werden unverzüglich nach Deutschland zurückgebracht.

## Schweres Autounfall. — Ein Toter, ein Schwerverletzter

Auf der Kunststraße von Thomasthal nach Bunzlau fuhr ein Personenauto gegen einen Lastkraftwagen, der eine Panne erlitten hatte. Der Besitzer des Lastkraftwagens, der Handelsmann Thiele aus Rauscha, und sein Mitfahrer Besser wurden schwer verletzt. Besser starb auf dem Transport in das Bunzlauer Krankenhaus. Thiele liegt mit einem Schädelbruch schwer darnieder.

## Vom Motorrad totgefahren

Vorgestern nachmittag wurde auf der Landstraße von Altenburg nach Schmölln der 72 Jahre alte Maurer Louis Rhode aus Altpitz, der einen Handwagen zog, von einem Motorrad von hinten überfahren. Rhode wurde so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. Die beiden Insassen des Motorrades, ein Bergarbeiter und ein Betriebsgehilfe, trugen schwere Verletzungen davon, die ihre Überführung ins Landeskrankenhaus erforderlich machten.

## Liebesdrama auf den Schienen

Bei der Station Schladentertisch (Böhmen) warf sich ein junges Liebespaar vor einen Personenzug. Die Folgen waren grauerregend. Der Körper des Mädchens wurde zermalmt. Der Körper des jungen Mannes wurde ebenfalls gänzlich zerschitten und noch fünf Kilometer mitgeschleift. Man fand die Teile am Bahnhöfen. Es handelt sich um einen Rudolfsberger aus Wiggistal in Schlesien und um die nach Fischern bei Karlsbad zuständige 20jährige Marie Mantlik.

## Bequeme Schuldenabtragung

Es ist sicher sehr lobenswert, wenn ein Gericht in einer Privatklage nicht nur nach dem toten Buchstaben des Gesetzes urteilt, sondern auch ein wenig Verständnis für die Lage des Beschuldigten mitbringt. Das Urteil jedoch, das kürzlich vom Amtsgericht in englischen Braubrod gefällt wurde, dürfte von einem zu großen Mitleid mit der bedrängten Lage der Schuldnerin diktiert worden sein. Stand da eine Frau vor den Schranken und sollte sich darüber äußern, auf welche Weise sie eine geschäftliche Schuld in Höhe von 28 Pfund (560 Mark) abtragen wollte. „Sobald ich kann“, antwortete sie. „Augenblicklich ist es mir aber mit dem besten Willen nicht möglich.“ Der Richter wogte den Kopf, vertiefte sich nochmals in die Akten und kam wohl zu der Erkenntnis, daß der Gläubiger auch ein wenig Schulbig zu sprechen war, weil er der Frau einen derartig hohen Betrag überhaupt gesehen hatte. Deshalb entschied der weise Rabi zum Erstaunen aller Beteiligten: Die Beklagte wird verurteilt, den gesamten Betrag von 28 Pfund in monatlichen Raten von zwei Pence (16,5 Pfennig) an den Kläger zurückzugeben.“ Ganz abgesehen davon, daß der Richter vom Gläubiger ein wenig viel Geduld verlangt, ist kaum zu erwarten, daß auch nur einer der beiden Prozeßgegner die Zahlung der letzten Rate je erleben wird, denn bis dahin würden 280 Jahre vergehen. Und dann wäre noch kein Pfennig der Prozeßkosten oder der bis dahin ins Ungemessene gegangenen Zinsen bezahlt.

## Amtliche Anzeige.

Mittwoch, den 16. Oktober 1929 sollen in Aue öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden:  
a) vorm. 9 Uhr im gerichtlichen Versteigerungsraum: 2 Gardebeschränkte, mit und ohne Spiegel, 1 Waschtisch mit Marmor und Spiegel, 1 Aufwandschiff mit Schüssel, 1 Koffer;  
b) nachmittags 3 Uhr: 1 Gewinndruckmaschine, 1 Beschnidemaschine, 2 Drückbänke mit und ohne Vorzüge, 1 Eisenlage, 1 Polierbock, 1 Schüsselbock. Dieer sammeln im Kaffeehaus Wiegels, Lindenstraße.  
Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Aue.  
Verantwortlich für den redaktionellen Teil: O. Gieseler, für den Anzeigenteil: Carl Schieb. — Druck und Verlag: Amer. Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Aue.

*Liebster wenn Du blau  
im Augenblick  
jagst weißt du  
was Du machst!*

Die wunderbare Apfelsäure-  
reinigung der im No. 27-Pass-  
Speisenessig vom Chemiker  
spät die eben beschriebene Chem-  
umgebung in ihrem Haushalt nicht  
fehlt. Sie ist zugleich ein Mehl-  
Reinigungsmittel für alle stark be-  
schmutzten Gegenstände aus Glas,  
Porzellan, Metall, Stein, Fliesen,  
Marmor, Holz usw. Sie ist so ge-  
eignet, daß Sie nur 1 Eßlöffel auf  
10 Liter heißes Wasser - 1 Eimer  
zu nehmen brauchen.

Sie haben Freude am Reinigen  
durch

**Henkel's Spül- und  
Reinigungs-Mittel**  
für Haus- und Küchengerät  
Hergestellt in den Persil-Werken

Ein außergewöhnliches Ereignis  
in Vorbereitung!

# VERDUN

Das Heldentum zweier Völker  
Ein Tatsachenwerk. Ein Kulturwerk.  
Der Film, den die Welt sehen will!

Ab Donnerstag

## APOLLO-THEATER

AUE.

**Volksbühne Aue. E. V.**  
Donnerstag, den 17. Oktober, abends 8 Uhr  
im „Bürgergarten“  
**Hauptversammlung.**  
Tagesordnung siehe im Vereinsheft.  
Nach Beendigung der Versammlung Lichtbildvortrag  
**Aue im Lichtbild.**  
Vortragender: Studienrat Dr. Sieber.  
Um zahlreiche Beteiligung bittet der Vorstand.

**Frachtersparnis! Keine Verpackungsgespen!**

## Tafel-Äpfel.

Ehe Sie Ihren Bedarf in la gesunden Winteräpfeln  
beden, beschäftigen Sie mein Massenlager des erstklassigen  
**Nettar- und Bodensee-Obstes**  
Goldparmänen, Bostop, Stern, Casler Bau-  
mannsreinetten, sowie zehn bekannte Sorten  
St. 18.00 bis 22.00 RM.  
**Wirtschafts-Äpfel, St. 10.00 bis 14.00 RM.**  
Pändler Ausnahmepreise.  
Bestellungen nach auswärts werden reell ausgeführt.  
An Unbekannte gegen sofortige Kasse oder Nachnahme.  
**Max Eberlein, Obstgroßhandlungshaus,**  
Aue i. Erzgeb., Mozartstraße 27.  
Lager: Bahnhof Aue, Bahnsteig 20. Ruf 108 u. 880.  
Eigener Luftkühl von großen Plantagen,  
daher konkurrenzlos.

**Schnittwerkzeugfabrik**  
sucht  
**MEISTER**  
mit besten Erfahrungen nicht unter 30 Jahren.  
Angebote sind einzureichen unter A. T. 586 an  
die Geschäftsstelle dieses Blattes.

## Apollo-Theater Aue

Infolge dringender Versandordere  
kann der Film  
**Eisbrecher „Krassin“**  
Dienstag und Mittwoch  
leider nicht mehr  
zur Vorführung kommen.

**Versäumen Sie jedoch nicht**  
sich unser ausgezeichnetes  
Lustspiel-Doppelprogramm  
anzusehen.

### Don Juan in Mädchenchule

mit **Reinhold Schünzel** und  
**Dorine und der Zufall!**  
Nur noch 2 Tage!

**Verschiedene  
Sofas u. Chaiselongues**  
werden wegen Platzmangel zu  
**bedeutend herabgesetzten Preisen**  
verkauft.

**Albert Riedel, Tapeziermeister,**  
Wehrstraße 3.  
**Umarbeiten**  
sämtlicher Polstermöbel werden solid  
und billig ausgeführt. D. O.

**Freibant Schlachthof Aue**  
Mittwoch nachmittag von 2 Uhr ab  
Verkauf von minderwertigem Fleisch.  
Matulatur gibt ab **Auer Tageblatt.**

Der **RSSA SCHUH**

(Ersatz für Maßarbeit)  
behebt bestimmt Ihre  
Fußschmerzen.  
Alleinverk. für Aue u. Umg.  
Auer Ref.- u. Sportschuhhaus  
**Albert Schmidt,**  
Wettlinerstraße,  
gegr. 1867 - Ruf 1067.

### Autogaragen

mit Licht und Wasser, am  
Bahnhof Aue, sehr günstig  
zu vermieten.  
**Paul Ritter, Aue.**

**Drucksachen**  
für  
Familien - Angelegenheiten  
liefert schnell und in  
bester Ausführung die  
Buchdruckerei  
**AuerTageblatt**  
Ernst-Papst-Straße 19

Am Montag, den 14. Oktober, nachmittags, verschied nach kurzem,  
schweren Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter,  
Groß- und Schwiegermutter

## Frau Ida Hergert

geb. Wüstemann  
kurz nach ihrem vollendeten 68. Lebensjahre.

Dies zeigen schmerzerfüllt an  
**Gustav Hergert**  
und Kinder.

Aue, Rochlitz, Leipzig, den 15. Oktober 1929.

Die Beerdigung findet am Donnerstag mittag 1 Uhr vom Trauerhause,  
Mittelstraße 29, aus statt.

**Max Heidel**  
**Ella Heidel**  
geb. Weiß  
VERMÄHLTE

Wiesenburg 15. Oktober 1929 Aue i. Erzg.

## Vereinigung Vaterländischer Verbände

Aue u. Umgeb.

Wir laden hierdurch die Einwohnerschaft der Stadt Aue und der näheren  
Umgebung zu unseren  
**am Sonntag, den 19. Oktober 1929 abends 8 Uhr**  
im Saale des Hotels „Blauer Engel“  
stattfindenden Vortragsabend ein.

Der deutsch-russische Schriftsteller **Gustav Adolf**  
spricht über  
**„Das Rußland der letzten zwei  
Jahrzehnte in Kultur u. Wirtschaft“**

Jeden Einwohner ist die Möglichkeit gegeben, sich über die Verhältnisse  
in Sowjet-Rußland orientieren zu lassen.

Eintrittspreise: 1.50 RM u. 0.75 RM. Karten im Vorverkauf bei  
den Herren Vorständen der Mitgliedsvereine und in den Zigarrengeschäften  
**Otto Lorenz und Paul Milster, Aue.**

**W. Zielemann,**  
Aue, Schneeberger Straße 25  
Seifendosen  
Zahnbürsten  
Gummischämme

1 Pfd. glatte grüne 40  
Schmierseife  
1 Pfd. prima 48  
Kernseife  
1 Pfd. feinsten 75  
Sohnerswachs

Seifen- und Kerzengeschäft  
Bernh. Lang, Aue, Reichsstr. 3.

**Tauschermühle bei Aue**  
Mittwoch, den 16. Okt.  
Großes Doppelschlachte  
Von 10 Uhr ab Wellfleisch, später das Mehlische.  
Von 7 Uhr ab **Tausch**  
Es laden freumblickt ein **Mag. Uhlmann und Fr.**

### Gute Romanzeitschriften!

Im traulichen Heim, 1.-5. Jahrgang  
Illustrierte Romanwelt, 1.-8. Jahrgang  
Für Herz und Haus, 1. Jahrgang  
Ich bin Dein, 1. Jahrgang  
Watterhaus, 1.-6. Jahrgang  
empfehlen

**Johannes Keller**  
Buchhandlung  
Niederhauflau i. Sa.  
Bitte bestellen Sie kostenlose Beisproben

Empfehle:  
**Frisches Wild**  
(Rochfleisch) 1 Pfund 70 Pfg.  
**Paul Matthes, Fisch- und  
Wildhdlg.,**  
Schneeberger Str. - Telefon 272.

### Leb. Gänse!

8.50 RM, geschl. Gänse,  
rauhgerupft Pfund 1.80 RM,  
braufertig Pfund 1.40 RM,  
geschl. Enten, Pfd. 1.50 RM,  
Bandeler 14 Pfg., Land-  
butter, Pfund 1.70 RM,  
Butterschmalz, Pfd. 2 RM,  
1929er Kreuzungsjung-  
hühner, 5 Monate alt,  
à 4.- RM, 6 Monate alt,  
à 4.50 RM.  
1929er weiße Reghorn,  
reihhühnerf. Italiener,  
schw. Minorita, à 6.- RM  
Verjand unter Nachnahme!

**Felix Müller**  
Handelsgeflügelhof  
Sandshut i. Wg.

1 Metall-  
2 Holz-  
3 Stahlmatr., Kinderbetten,  
Chaiselong., Schlafz. a. Priv.  
Ratenzahlg. Kat. 1943 frei.  
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Im 3. Tagen  
**Nichtraucher.**  
Auskunft kostenlos!  
Sanitas - Depot,  
Balle a. S. 112 d.

# Aus Stadt und Land

Aus, 15. Oktober 1929

## Die Sektion Aue des D. und O. Alpenvereins

hat gestern die Winterveranstaltungen aufgenommen. Zunächst wurde beim Zugusammenstoß auf der Lauernbahn tödlich verunglückten ersten Vorsitzenden, Herrn Justizrat Raabe, ehrend gedacht unter Herausstellung seiner Verdienste um die Sektion Aue. Er hat die Sektion am 8. Dezember 1907 in der vorbereitenden Versammlung im Hotel Burg Wettin gegründet. Die am 19. Januar 1908 ebenda abgehaltene erste Hauptversammlung genehmigte die Gründung und die Mitglieder (damals 50) wählten einstimmig Herrn Justizrat Raabe zum ersten Vorsitzenden. Dieses Amt hat er seitdem mit ganz besonderer Hingebung, getragen von der Liebe zu den Bergen, in deren Mitte ihn auch der Tod abrief, verwaltet. Infolge seiner ausgezeichneten Eigenschaften wird es jetzt sehr schwer, einen Nachfolger zu finden. In einer Zeit von reichlich zwei Jahrzehnten ist der Verstorbenen rastlos betreibt gewesen, die Sektion Aue so weit zu fördern, daß es ihr möglich war, sich in den Bergen zu betätigen. Diese seine Lebensarbeit steht in allererster Linie vor einem erfreulichen Abschluß. Und so ist es recht sehr bedauerlich, daß er diesen Zeitpunkt nicht mehr erleben durfte. Die Sektion Aue wird aber sein ererbtes Erbe nicht vergessen und der im Januar 1930 stattfindenden Hauptversammlung bleibt es vorbehalten, den Namen Raabe fest mit der Sektion zu verankern. Anschließend hieran fand ein Lichtbildvortrag über die Besteigung des Matherhorns statt, den das Sektionsmitglied Bürgerstuhler Herr Erbherzog Friedrich-Schwarzberg an Stelle des im August 1929 unterhalb der Solowhütte am Matherhorn abgestürzten Viktor de Beauclair-Freiberg übernommen hatte. Der Redner führte die zahlreich erschienenen Zuhörer das Bild aufwärts in das herrliche Bergdorf Barmatz, erzählte von den Opfern des gewaltigen Matherhorns, die auf dem stillen Friedhof in Barmatz ruhen, und verstand es, die Ersteigung des Matherhorns auf dem Schweizer Grat so anschaulich vor Augen zu führen, daß die Anwesenden die Besteigung gleichsam mit erlebten, dabei immer auf die Gefahren hinweisend. Raufschreiender Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen, die durch gute Lichtbilder unterstützt wurden.

## Gemeindeabend für Männer

Wie im Kirchenboten schon bekanntgegeben ist, soll am Donnerstag, den 17. Oktober, abends 8 Uhr im Pfarrsaal der Friedenskirche ein Gemeindeabend für Männer abgehalten werden. Kirchliche Gemeindeglieder werden herzlich dazu eingeladen. Der Pfarrer wird den einleitenden Vortrag halten über Die Männer und die Gemeinde.

## Vollständigen Hauptversammlung und Lichtbildvortrag

Die Vollständige ladet ihre Mitglieder zu der am Donnerstag, dem 17. Oktober, abends um 8 Uhr im Bürgergarten stattfindenden Hauptversammlung ein. Nach Beendigung der Versammlung wird das Vorstandsmittglied Studentrat Dr. Sieber einen ebenso interessanten wie lehrreichen Lichtbildvortrag mit dem Thema „Aue im Lichtbild“ halten. Die Mitglieder werden um recht zahlreiche Beteiligung gebeten.

## Das Aue-land der letzten zwei Jahrzehnte in Kultur und Wirtschaft

so lautet das Thema eines Vortrages, der am Sonnabend im Wägen Engel stattfindet. (Alles Nähere siehe in der heutigen Anzeige.)

## Ersatzwahlen für die Landesynode

Von den gewählten Abgeordneten der 13. Landesynode hat nach der Kirchenversammlung mit Ablauf dieses Jahres die Hälfte auszuscheiden. Bei der letzten Tagung der Synode sind sie durch das Los bestimmt worden. Nach einer Verordnung des Ev.-luth. Landeskonfessionsrats erfolgen die Neuwahlen am 8. Dezember d. J.

## Seinen Verletzungen erliegen

Ein Opfer des Verkehrsunfalles am Sonntagabend  
Seinen Verletzungen erliegen ist der 37 Jahre alte Weidenheller Kurt Scheinplug am Montagmorgen im Krankenhaus zu Zwidau. Scheinplug, der, wie bereits gemeldet, in der Nacht zum Montag auf der Schwarzemberger Straße mit seinem Bruder zusammen von einem Personentransportwagen angefahren wurde, hatte hierbei einen schweren Schädelbruch erlitten. Er hinterläßt eine Witwe und drei unmündige Kinder.

## Einbruch beim Textilarbeiterverband

Am der Nacht zum Sonntagabend wurde in das Büro des Textilarbeiterverbandes in der Kutherstraße eingebrochen. Die Täter gelangten mittels einer Leiter durch ein Wortfenster ins Haus, brachen die Schreibtische auf und erbeuteten aus einem eine Geldkassette mit 360 Mark, aus einem zweiten einen Betrag von 13 Mark für eine Angestelltenbehörde. Die Kassette wurde am nächsten Morgen in einer Schlucht gefunden.

## Einheitskurzschrift

Die Einheitskurzschrift kann am 17. Oktober auf ein fünfjähriges Bestehen zurückblicken. An dem Tage haben sich die deutschen Länderregierungen im Jahre 1924 für sie entschieden. Diesem Eintreten der De-

utschen, dem eifrigen Arbeiten des 2100 Vereine mit ihren 170 000 Mitgliedern, die in der größten internationalen Organisation der Welt, dem Deutschen Dialektbund, vereint sind, dem Wunsche der schreibenden Welt nach einer einheitlichen, überall gelehrt und anerkannten Form der Kurzschrift, vor allem aber seinem inneren Wert verdankt es das neue System, daß es schon jetzt die unbedingte Herrschaft erlangt hat. Es hat sich im Unterricht durchaus bewährt und führt rascher zu guten Leistungen als die älteren Systeme.

## Wirtschaftspartei und Kommunalpolitik

Die Reichspartei des Deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) im Freistaat Sachsen hielt in Dresden eine kommunalpolitische Tagung ab, die aus allen Landesteilen gut besucht war. In einem Vortrage des Landtagsabgeordneten Pentzschel wurden die kommunalpolitischen Richtlinien der Partei für die Gemeindevahlen vom 17. November erörtert. Nach reger Aussprache wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, in der die wirtschaftliche Betätigung der Gemeindebehörden scharf verurteilt wird, nicht allein wegen der Schädigung des selbständigen Gewerbes, sondern auch weil darin die Gefahr der Korruption liegt. Der Fall Elkart beweist wiederum, wozu die behördliche

# Der 29er

Was ist Wein?  
Eingefangener Sonnenschein —  
Und der soll schädlich sein . . . ?

Wenn seit dem Augenblick, wo die junge Rebe die Ähren angelehnt hat, hundert Tage vergangen sind, kann der Winzer anfangen, sich seine Gedanken über den „Herbst“ zu machen, kann ungefähr beurteilen, ob es wenigstens einen „halben Herbst“ gibt, oder ob der Ertrag sich gar einem „ganzen Herbst“ nähert. Ein guter halber Herbst ist nämlich schon sehr erfreulich. Er bedeutet, daß ein Morgen Rebland etwa 800 Flaschen Wein oder etwa ein halbes „Stück“ bringt. Der ganze Herbst ist ein seltenes oder nie wirklich werdendes Traum, ebenso selten, wie ein ganzes Jahr Sonnenschein. Die Sonne ist ja der ausschlaggebende Faktor nicht nur für die Menge, sondern auch für die Güte des Jahrganges. Von den hundert Tagen, die die Reben von der Blüte bis zur Reife brauchen, müssen mindestens 40 Tage Sonnenschein bringen, damit die Rebe überhaupt richtig reift. Jeder sonnige Tag mehr bedeutet Verbesserung der Qualität, Erhöhung der Süße, Entfaltung der Blume, des Buketts, der Würze, des Aromas. Infolgedessen läßt sich — insbesondere in einem Jahr, dessen Frühjahrskälte die Entwicklung der Reben um ca. drei Wochen sich hat verspätet lassen — Anfang Oktober noch nichts Abschließendes über die voraussichtliche Qualität des Jahrganges sagen. Die Trauben sind zwar nahezu gereift, aber den Adel gibt ihnen doch erst die Sonne des Oktobers, der in diesem Jahre sich recht verheißungsvoll ankündigt. Die Menge der Trauben läßt auf einen halben Herbst rechnen, einige bevorzugte Lagen werden etwas mehr bringen, ganz wenige besonders begünstigte Weinbergsteile hoffen sogar beinahe einen ganzen Herbst davonzutragen.

Der Oktober bedeutet für den Weinbauer eine letzte Ruhepause vor angestrengtester Arbeit, ein paar letzte Wochen des Hartens und Bangens über die Früchte seiner Mühe. Es kann an den Trauben und Weinbergen jetzt nichts mehr getan werden, man muß die letzte wertvollste und durch nichts zu ersetzende Arbeit der Sonne überlassen. Der Termin, an dem mit der Lese begonnen werden darf, wird von den Sachberatern der Behörden festgesetzt. Bis dahin dürfen die Weinberge nicht mehr betreten werden. Aber auch wenn der Termin zur Lese da ist, bedeutet das nicht, daß nun so rasch wie möglich der Segen eingefahren werden muß, je länger die Trauben dann noch hängen bleiben, umso besser entwickeln sie sich, vorausgesetzt, daß der Oktober nicht abnorm nah und trübe ist. Die Abend- und Frühnebel in Verbindung mit der fröhlichen Wirkung der Oktobersonne schenken vielmehr den Trauben jene wertvolle „Weißfüße“, die sie dann besonders geeignet zur

Trockenbeerenauslese macht, aus der die allerfeinsten Spitzen des Jahrganges entstehen. Diese Trockenbeerenauslese bedingt eine Qualitätsarbeit ohnegleichen. Jede einzelne Traube gibt nur ihre schönsten Beeren dafür her und zwar werden diese Beeren nicht mit den Fingern, sondern mit Glasfächern von der Traube abgenommen, um jede geringfügige Beeinträchtigung des Geschmades zu vermeiden.

Ueber die endgültige Qualität des Jahrganges kann man allerdings auch dann noch nichts ganz Bestimmtes sagen, wenn Ende Oktober oder Anfang November die Lese beendet ist. Erst wenn der Wein auf der Flasche den letzten Reifeprozess durchgemacht hat, läßt sich seine Qualität festlegen. Immerhin hat man mancherlei Methoden gefunden, um die Ausichten des Jahrganges schon dann zu beurteilen, wenn der Traubenlast aus der Kelter kommt. Der Laie weiß allerdings mit den dann erfolgenden Schätzungen wenig anzufangen, denn die Angabe, daß der junge 29er schon jetzt bis zu „96 Grad“ steigt, sagt ihm nichts. Etwas mehr kann er schon der Feststellung entnehmen, daß der diesjährige Wein nur 7 bis 9,5 pro Tausend Säure enthält. Das läßt mit Sicherheit erkennen, daß dieser Jahrgang unter keinen Umständen ein laurer Wein werden kann. Einen gewissen Zulatz an Süßstoffen erlaubt ja sogar das Gesetz, andererseits schädigt die nur zu reichlich angewandte Verfälschung mit Obstweinen den Ruf des deutschen Weines nur zu sehr. Gerade in der vollkommenen Unverfälschtheit und Naturreinheit liegt die unvergleichliche Qualität des deutschen Weines und der Grund seiner Bestimmtheit. Selbst berufene Sachverständige sind nicht imstande, mit Augen, Nase oder Zunge Verfälschungen des Traubenweines mit Obstweinen mit Sicherheit festzustellen. Dafür hat man jetzt allerdings ein Verfahren erfunden, das mit Sicherheit den Nachweis von Obstweinen in angeblich reinen Traubenweinen ermöglicht, sobald jetzt jeder Weinkäufer vom Händler bis zum Verbraucher in der Lage ist, derartige Verfälschungen festzustellen und evtl. zur Anzeige zu bringen.

So darf man hoffen, zumal auch Bemühungen im Gange sind, den Produzenten mehr als bisher am Ende des zu beteiligen, daß der deutsche Weinbau, der eigentlich seit 1821 kein wirklich befriedigendes Weinjahr mehr erlebt hat, diesmal ausreichende Früchte erntet. Man muß das umso mehr wünschen, als ja die vielen Hunderttausende, die vom Ertrag des Weinbaues und der dazu gehörigen Industrien und Gewerbe leben, zugleich die bodenständigsten Elemente und treuesten Hüter des Grenzlandes sind. Möge der Oktober ihnen noch geben, was er ihnen geben kann.

zerm,  
utter,  
it an  
ert  
ause,  
e L. Erzg.  
rbände  
d der näheren  
ads 8 Uhr  
"l"  
loft  
zwei  
chaff"  
Verhältnisse  
orverkauf bei  
rengeschäften  
ei Au  
chlacht  
an Mehlige.  
ann und Br  
riften!  
-5. Jahrgang  
1.—8. Jahr  
Jahrgang  
Mer  
sa.  
Beispiel  
Bild  
Pfg.  
ind  
19.  
272.





# Die Marquesa von Talavera

Skizze von Horst Bernath

Im offenen Felde gegen die Spanier stets siegreich, stehen die napoleonischen Heere im Lande selbst auf Widerstände, die Offiziere und Mannschaften in gleicher Weise gemütheten. Nationalität und wilder Haß, patriotische Begeisterung und religiöser Fanatismus ließen die Spanier die große Macht des Gegners und die eigene Schwäche vergessen. In Aranjuez rief 1808 die Junta zum Widerstand gegen die Franzosen auf. Kein französischer Soldat wagte es, allein über die Straße zu gehen; und wenn drei sich sicher wählten, so geschah es oft genug, daß man ihre Leichen am nächsten Tage aus dem Tajo oder Guadiana fischte.

Die Talavera stand das Infanterieregiment Chambrón. Die Offiziere in redbraunen Pelzjacketen und hellblauen Dolmanskjackets lagen im Schloß des nach Sevilla geflüchteten Marquesa Rodrigo von Almeria in Quartier. Die Marquesa, eine Frau von zarter Schönheit, war mit ihren vier unerwachsenen Kindern samt den Dienern auf dem Herrenhof zurückgeblieben. Sie behandelte die Offiziere des Regiments Chambrón der Vornehmheit dieses Truppenkörpers gemäß mit erlesener Höflichkeit. An ihrer stolzen Jurisdiktion ließ sie jedoch die Herren stets fühlen, für wie wenig wünschenswert sie ihre Anwesenheit betrachtete. Sie hing jählich an ihren Kindern und konnte trotz der ersten Zeiten, wenn sie sich von den Franzosen unbeobachtet glaubte, mit ihren Kleinen ausgelassen fröhlich sein. Die Tapferen vom Regiment Chambrón waren sich darüber einig, daß der Marquesa von Almeria ein dieser Frau willen der beneidenswerteste Mensch auf Gottes Erdboden sei, und Schworen fernerhin, daß sie diese Frau auch nicht wegen hundert Armeekorps im Stich lassen hätten.

Im Februar wurde die Lage der Franzosen in Talavera bedrohlich. Sechs Soldaten des Regiments waren aus dem Hinterhalt erschossen, vier auf offener Straße erstochen worden. Als einige Leute kurze Zeit nach dem Genuß von Wein oder Speisen starben, da führten auch die Offiziere auf dem Schloß Almeria die Sitte ein, jede Speise vor dem Genuß von den spanischen Dienern vorkosten zu lassen. Man wurde aber durch böse Erfahrungen noch vorsichtiger. Es geschah oftmals, daß jene Leute, die man mit dem Abschmecken der Speisen beauftragt hatte, lächelnd aßen und plötzlich im Tode zusammenbrechend noch die Genugthuung hatten, acht oder zehn der verdächtigsten Eindringlinge dorthin mitzunehmen, wo niemand mehr auf blanke Uniformstücke oder gepulvertes Pferdegeschirr achtete.

In den letzten Märztagen des Jahres 1809 brachen Hundstatter vor Talavera zusammen. Hell! Es sollte also ordentlichen Kampf geben! Man würde zwei oder drei Tage vor heimlichen Dolchen und vergifteten Weinen haben! Die französischen Regimenter wurden unter Waffenbereitschaft gestellt, verstärkte Postenketten um Talavera gezogen und zum Wächter von diesem böllischen Nest tüchtig die Becher geschwenkt. Der Oberst der Chambrón-Infanterie, ein martialischer Brestagner, ließ sich bei der Marquesa melden. Sie empfing ihn in dem Arbeitszimmer ihres Gatten.

„Mein Regiment, Marquesa, verläßt morgen Talavera. Dieser Dank ist der Ausdruck meiner innigen Verehrung für Sie und zugleich meines herzlichsten Dankes für die mir und meinen Kameraden bezogene Gastfreundschaft.“ Die Marquesa verneigte sich anmutvoll: „Sie werden es verstehen, Herr Oberst, wenn ich Ihr Scheiden aus meinem Hause nicht bedaure. Denn ich bin eine Spanierin; aber an die spanische Gastfreundschaft soll Frankreich oft denken. Ich hoffe, daß Sie und Ihre Kameraden ein Wiedersehen in den Gefilden nicht ausschlagen werden. Ich erwarte Sie alle.“

Der Oberst nahm die Einladung innerlich zögernd an und verabschiedete sich nachdenklich von der Marquesa. Als der

Nachwind in den Schluchten ergolte und die Vorpostenfeuer um Talavera rot aufleuchteten, kam auch im Schloß die Küster auf und warfen ihr zuckendes Licht über redbraune Pelzjacketen, hellblaue Dolmanskjackets und fliederfarbene Aufschläge. Die Marquesa erschien in großartiger Toilette aus schwarzseidenen Spitzen. Die Kerzen brannten feierlich in dem hohen Saal, und die Marquesa war so unirdisch schön, daß alle Gespräche stockten und eine feierliche Stimmung nicht aufkommen wollte. Dann gingen die Türen auf und sechs farbige Diener trugen Speisen und Getränke auf kostbarem Porzellan zur Tafel. Den Oberst beschickte eine unheilvolle Ahnung.

„Wollen Marquesa die Güte haben“, sagte er verbindlich, „Ihre Kinder an diesem Feste teilnehmen zu lassen? Ich trage die Verantwortung für das ganze Offizierskorps und bitte darum, diese Aufforderung nicht als ein Zeichen von Mißtrauen zu betrachten.“ Die Marquesa lächelte sarkastisch und gab einem Diener entsprechende Aufträge. Nach kurzer Zeit wurden die Kinder vom Hausmeister zur Mutter geführt.

„Ist Ihnen das ein genügender Pfand für Ihre Sicherheit, Herr Oberst?“ Der Oberst beugte sich wortlos über ihre Hand. Die Marquesa küßte ihre Kinder innig. Die Diener füllten die Tische mit einem goldklaren, reifen Weine. Der Oberst erhob sich, um den Trinkspruch auszubringen; doch der Bitte entgegen leerte er den Kelch nicht, sondern verbeugte sich nach beendeter Rede ehrerbietig vor der Dame des Hauses. Sie lächelte so spöttlich, daß dem schnauzbärtigen Hausbesitzer die Scham rot ins narbige Gesicht schloß. Er führte den Wein halb zum Munde — aber dann stellte er das Glas hart auf den Tisch. Ein peinliches Schweigen entstand; die Offiziere starrten vorlegen vor sich hin — da erhob die Marquesa entschlossen das Spitzglas zur Erwidrerung empor. Sie beugte sich leicht zu ihren Kindern hinab und strich ihnen nachsichtlich über die feidenweichen Haare: „Ihr werdet diesen Herren zutrinken, liebe Kinder — Ihr werdet den Wein bis zur Reize austrinken, meine lieben Kinder.“ — — — Sie wandte sich zu den Offizieren: „Ich danke Ihnen, Herr Oberst, für Ihren Trinkspruch und Ihnen allen, meine Herren, für die edle Manier, in der Sie Ihr Gastrecht ausüben. Dieses Glas dem rühmreichen Regiment Chambrón!“ Sie setzte das Glas an und trank es in einem Zuge aus. Die drei älteren Kinder folgten ihrem Beispiel. Dem jüngsten, einem zarten, verwöhnten Knaben, wollte der kräftige Wein nicht munden. „Trink, mein kleiner Liebling, wenn's dir auch nicht schmeckt — es soll dir himmlisch belohnt werden.“

Während die Offiziere den Wein nach einem feurigen Bidot auf die Marquesa und ihr Haus leerten, stürzte das zweifelhafte der Kinder zueinander zusammen. Der Oberst ließ hinauf, wollte es in seinen Armen auffangen — da verfiel er sich auch der Älteste Knabe der Marquesa — wankte — fiel — — — „Giß!“ schrie eine junge Stimme. Der Leutnant Vicomte von Montreux, ein Knabe noch von Gestalt, sank erschreckend um, und plötzlich ertönte es von allen Seiten wie aus einem Munde: „Giß! Giß! Giß! Verrat! Verrat!“ Gläser krachten kirschend zur Erde. Wein floß rot wie Blut über die Damasttücher, Eherben, Sporengeräthe. Blanke Degen juckten auf — da brach auch das Lieblingskind der Marquesa ättern zusammen, als sie ein kleiner, gefangener Vogel sterbend von der Stange seines Käfigs. Pistolenläufe blühten die Marquesa aus drohenden, bösen Augen an. Sie richtete sich hoch auf und scheuchte die Waffen mit einer Handbewegung fort: „Bemühen Sie sich nicht, meine Herren — es wäre zwecklos und töricht — denn das Giß! ist vortrefflich. Sie spüren wohl seine Vorzüglichkeit bereits, nicht wahr?“ Und mit gemaltamer Anstrengung wischte sie den Todesweiß von der weißen Stirne: „Es lebe Spanien! — Und — Tod allen seinen Feinden!“

berzigel Kettin und schritt in den Vorhof hinaus. Da stand die Geliebte im indischen Schmuck und daneben der Händler im einfachen Kleid — den Hochzeitskostüme hielt er verborgen. „Wangsing, drei Frauen bester ich und viel Geld und Gut, doch soll mir die Stütze des Alters, ein treuereriger Sohn. So nenn' du mich Vater hinfort und freie das Mädchen, das längst dir gewogen ist.“ — „So sei es, und Kuanpin möge uns segnen.“

## Adrienne will sich vergiften

Adrienne Bruot, eine der bekanntesten Pariser Schauspielerinnen, hatte das Leben satt und beschloß, freiwillig aus diesem irdischen Dammertal zu scheiden. Ihr Arzt war entgegenkommend genug, ihr eine tüchtige Portion Veronal als Schlafmittel zu verschreiben; mit dem Rezept ging sie zur nächsten Apotheke und nahm dann eines schönen Abends das ganze erhaltene Gift auf einmal ein. Die üblichen Abschiedsbriefe an die zahlreichen Freunde, Bekannten und Verwandten waren geschrieben und in den Kasten gesteckt. Zur größten Bestürzung der schönen Selbstmörderin stellte sich aber nicht der erwartete tiefe Schlaf, noch viel weniger der ersehnte Tod ein. Nur, ihr wurde ganz furchtbar übel, so übel, daß sie alle Selbstmordgedanken vergaß und schleunigst zum Arzt schickte. Als am andern Morgen die erschrockenen Freunde herbeieilten, um sich persönlich von dem Ausgang des furchtbaren Dramas zu überzeugen, fanden sie die Totgegläubte, zwar noch etwas schwach, sonst aber ganz munter im Bette liegen. Welch wunderbarer Zufall war ihr Retter gewesen? Ganz einfach der Apotheker, oder vielmehr dessen Gerstreubheit. Er hatte sich vergriffen und der Lebensmüden statt Veronal ein starkes — Brechmittel geben lassen. Statt nun für diese, wenn auch irrtümlich erfolgte Lebensrettung dankbar zu sein, geriet die schöne Adrienne in die heftigste Empörung gegen den Apotheker. Hatte dieser sie doch ihrer Meinung nach nicht nur betrogen, sondern auch die „Selbstmörderin“ in den Augen ihres ganzen ausgedehnten Bekanntenkreises lächerlich gemacht. Grund genug, beim Gerichte alsbald eine Klage wegen Betrugs und Verleumdung gegen den unglücklichen Medizmann anhängig zu machen.

## Das grüne Kleid bringt's an den Tag

Eigentlich wollte er seine Frau gar nicht malen lassen. Aber sie wußte ihn zu überreden — und so entstand für vier-tausend Mark die „Dame in Grün“. Da dem Ehemann das Bild mißfiel, sandte er es dem Maler zurück.

Der verfluchte den Ehemann auf Zahlung und auf Abnahme des Bildes. Zum Termin erschien der Besagte in Begleitung seiner Frau und dreier Damen, die er — wie er sagte — beliebig aus seinem Bekanntenkreis herausgelacht hatte. Er wies auf das neben dem Richterlich aufgestellte Porträt seiner Frau und fragte die Herren am grünen Tisch, welche der vier Frauen ihrer Ansicht nach das Bild darstelle.

Richter, Referendar und Schreiber — jeder wies auf eine andere der drei Damen aus dem Bekanntenkreis des Besagten — nur auf dessen Frau wies keiner. Da flachte das fünfjährige Töchterchen des Besagten, das sich bisher unsichtbar hinter seinen Eltern gebildet hatte, in die Hände und rief: „Anfinn! Das ist doch Mutti!“

Der Richter fragte erstaunt: „Woraus erkennst du das denn, mein Kind?“

Die Kleine wies auf das Bild und sagte: „Das ist doch Mutti's grünes Kleid, das der Onkel nie zumachen konnte.“

„Was für'n Onkel?“

„Na, der Onkel Maler.“

„Wozu wurde das Kleid denn gezeichnet?“ fragt erregt der Ehemann. Und statt des Malers erwidert die Kleine arglos: „Na, damit der Onkel besser malen konnte.“

„Lump!“ ruft der Besagte und will auf den Maler zugehen. Der erhebt zur Wehr die Hand und sagt: „Ich verzichte auf Zahlung und behalte das Bild!“

„Die Frau auch!“ ruft der Ehemann und verläßt mit seinem Kind das Zimmer.

Dr. A. L. in „B.-Z.“

# Wangsing

Chinesische Skizze von Wilhelm Carl, Berlin

Auf dem Wartturm des hochgelegenen Klosters Tsimlikiao stand der junge Flurwächter Wangsing und sah hinaus in die schimmernde Weite. Tief unter ihm, hart am Fuße des Klosterberges, lag das trodene, mit Geröll und rund geschliffenen Steinen überfüllte Flußbett des Tseho. Wohl tausend Meter redten sich die beiden Ufer aneinander, und die große Straße von Tsingtschou verlief sich in der Sand- und Steinwüste des ausgedörrten Strombettes. Die Spuren der Fußgänger, Tiere und Wagen verwehte der Wind, der mit dem fein zerriebenen Sand gern sein Spiel trieb. Erst hundert Meter jenseits des Flusses, am Klosterhang, fanden sich die Häubten von Mensch und Vieh wieder dichter zusammen, und die große Straße nahm ihren Fortgang.

Weit drüben im Mittag schimmerten die Westberge mit ihren Finnen und Aden herüber, zwischen denen es noch braute und brodelte, während die Luft über dem Flußbett bereits wieder im Sonnenschein stummerte. In den Westbergen war vor wenigen Minuten ein schweres Gewitter niedergegangen, und Wangsing stand bereit, die Alarmglocke ertönen zu lassen, sobald die Wassermaßen sich im Flußbett zeigten. An den schroffen Hängen und bimmelhohen Wänden der Westberge gedieh weder Baum noch Kraut. Offenbar der Himmel hier keine Schleißen, so stürzten die Wasser im rasenden Lauf zu Tal. Aus tausend Rinnen und Schründen sammelte sich in wenigen Augenblicken ein gewaltiger Strom. Als meterhohe Wasserwand rauschte er mit unwiderstehlicher Kraft und mit der Beschwingtheit eines galoppierenden Pferdes hinaus in das flache Land, alles mit sich reisend, was sich ihm entgegenstellte. Wehe dem Wanderer im Flußbett, wenn die Wogen um den Klosterberg brausen!

Vor mehr als dreihundert Jahren entrann der reiche Oelhändler Liu Wenschang mit knapper Not dem nassen Tod im Flußbett und stiftete das Klosterlein auf Bergeshöhe der milden Göttin Kuanpin zu Ehren. Seitdem stand dort ein Wächter von Tagesanbruch bis zur Dämmerung und öffnete der Glode den eigenen Mund, wenn die Wollen in den Westbergen sich hoben und hanten und Pochzeit hielten zwischen Fels und Schlucht. „Wam, ham, ham-dam!“ — Rette sich, wer kann! — rief ihre brüchige Stimme weithin über Tal und Strombett, und im Augenblick räumten Mensch und Tier die gefährliche Steinwüste.

Wangsing spähte scharf nach Westen, doch nichts Weiteres zeigte sich im fernen „Brodelloch“, wo die Flut zuerst als Wisch-wischen auftauchte, mußte. Langsam wandte er den Blick nach Osten. Dort, zu Grefen nahe, lag sein Heimatdorfchen, Siwangpuchuang. Am Dorfstrande, nahe dem „Arbenteich“, duckte sich das windstiefle Häuschen seiner Dugengespelien, der Keinen Stanglian, unter einen uralten Maulbeerbaum. Heute

war der Tag, an dem der Hellhändler Hung sie heimholen wollte in sein Haus jenseits des Flusses. Hal War es nicht zum Rasenwerden? Dieser elende Widwast mit dem Hundegesicht, der bereits drei Frauen und beehrte nun auch noch sein Töchterchen, seine liebliche Totschulme. Dreihundert Laels Silber hatte er der Mutter gegeben, und diese alte Magare verkaufte dafür das Bild ihrer Tochter. Als vor einigen Tagen die Heiratskontrakte ausgetauscht wurden, ließ Wangsing alle Hoffnung fahren, floh auf den hochgelegenen Tempel und übernahm das Amt des Flurwächters. Hier hatte er Zeit, sich seinem Schmerz hinzugeben. Der reiche Hellhändler lachte, als man es ihm berichtete.

Wangsing hatte den Wochtag gesprochen, der den Hochzeitstag festsetzte. Der heutige Tag sollte ein besonderer Glückstag sein, für das Brautpaar und auch für Wangsing. O heilige Einsicht! War es ein Glück, zusehen zu müssen, wie der andere die Braut heimführt? Doch sich, nahe dort drüben nicht schon der dicke Hellhändler mit seiner Braut, und das Liebchen zu holen? „Hol dich die Flut, du Hundesojel! Del Du Dämon der Westberge, schläft du? Wo bleiben deine lustigen Hängebellein, die rauschenden Wasser der Berge? Hi? Was ist das? Die weiche Fahne zeigt sich im fernen Brodelloch. Wanquill Sie kommen, die tanzenben Essen.“ Spielt auf, ihr Braut-Muffanten, spielt dem Dicken den Hochzeitsreigen im Flußbett! Die Töchter des Berggeistes wollen sich ihm vermählen! Und du, du Großmutter unter den Göttern, sei kein still, bleibe stumm zum ersten Mal seit dreihundert Jahren, und gönne den Kindern der Berge ihr neckliches Spiel mit dem Händler, dem prallen Schlauch! — Huhul! Mich fröstelt. — Wer rief da so laut Wörder? Vergiß, o dreigesichtige Kuanpin, barmherzige Mutter des All! Wo ist der Klöppel? Deine Glode soll sprechen.“

Bang, bang, bang-bang! Bang, bang, bang-bang! Schalte es wohl und schauerlich über Tal und Strombett. Der „Dingam“, der Vorreiter an der Spitze des Hochzeitszuges, rief mit wildem Schredenschrei seinen magerten Klepper herum, die Musiker warfen ihre Instrumente in den Sand, und die Käpften schwanken zurück zum rettenden Ufer. Wenige Minuten später brausten die Wogen zu Tal, um ihre Opfer betrogen. Wangsing fiel nieder und weinte.

Stunden vergingen, und im Kloster blieb es still. Der Mond borgte sich Licht von der sinkenden Sonne, und die Grillen verstärkten das Jitadenorchester. Im Flußbett quarten die Frösche. Doch hörte, was kam da den Bergang herauf mit Schalmellen, Pauken und Hötten? Bald näherten sich schlürrende Schritte. Voranz schritt schwiegend und pustend der Hochzeiter, der ehrwürdige Hung. Wangsing erhob sich vor dem Altar der mil-

## Man muß sich zu helfen wissen

Von zwei prominenten Mitgliedern des Burgtheaters in Wien, die ihre Rollen gewöhnlich nicht sehr sicher beherrschten und sich gern auf den „hilfreichen Geist in der Tiefe“ verlassen, wird folgende Geschichte erzählt. Den Text einer Szene, in der sie zusammen an einem Tische saßen, konnten sie selbst bei der zwanzigsten Wiederholung des betreffenden Stückes noch nicht. Da aber beglückter Tisch ganz vorne in der Mitte der Bühne zu stehen pflegte, gieng mit den nötigen Einhilfen gewöhnlich ganz gut. Was beschrieb aber ihren Schreck, als sie eines Tages beim Aufreten saßen, daß der Tisch heute in einer ganz entfernten Ecke stand. Wo sie saßen und giengen die Szene an; bald stotterte der eine bald der andere. Das gieng so eine Weile fort und wurde immer heftiger. Endlich stand der eine auf und sagte laut: „Du, hier lebst's!“ worauf beide den Tisch nahmen, ihn gerade zu dem Souffleustisch stellten — und die Szene zu Ende spielten.

## Der gute Belfall

Die Vorstellung war glücklich beendet. Auf der Bühne herrschte größte Befriedigung und freudige Stimmung. Jedem einzelne der Künstler war extra vor den Vorhang getreten, Sow derbesfall einzubezählen.

Der Eisene hatte sich schon gefest, da hörte man noch einmal eine Stimme brüllen: „Gegatz! Gegatz!“

„Hört Ihr?“ wandte sich Gegatz an die Kollegen, „hört Ihr? Das ist der Mann, den ich selbst bezagt habe.“

## Geschäftliches.

Warum altern die Frauen heut nicht so rasch, als in früheren Jahren? Die Frage wird sich manche Mutter oder Großmutter vorlegen, wenn sie Tochter oder Enkelin im reifen Alter elastischen Schrittes mitgehen sieht. Die moderne Zeit stellt diese unsere Frauen mitten in das pulsierende Wirtschaftslieben. Sie ruft sie in die vordersten Reihen der Sportbewegung, läßt sie an allen Errungenschaften der Technik teilnehmen. Dieses alles erfordert Zeit, die unseren Müttern und Großmüttern nicht zur Verfügung stand. Sie waren mit häuslichen Arbeiten überhäuft. Da galt es Kochen, Stricken, Nähen, Schuhen, Waschen usw. Gerade das letztere ist heute zu einer Nebenbeschäftigung geworden, zu denen die zeitgemäßen, technisch vollendeten Waschmittel befehen, zu denen an erster Stelle Rumpdo-Überalles, das selbsttätige Waschmittel, gehört. Drei von ähnden Bestandteilen besteht es eine ausgezeichnete Wasch- und Bleichkraft, das unübertrroffen frischputzende Wäsche liefert. Ein Versuch allein bringt dem ungeschulten Vorteil.